

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage: „Die Neue Welt“

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Kolportage zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 M., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 66 21.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 94.

Breslau, Freitag, 22. April 1892.

3. Jahrgang.

Der Zug nach der Stadt.

Nach den amtlichen Ermittlungen betrug im Jahre 1890 die ortsanwesende Bevölkerung Preußens mit Helgoland 29 959 388 Personen. Bayern hatte 5 589 382 ortsanwesende Einwohner und die Bevölkerung von ganz Deutschland betrug 49 421 064 gegen 46 855 704 im Jahre 1885.

An dieser Zunahme der Gesamtbevölkerung participiren die Städte des deutschen Reiches in folgender Weise:

	Ortsanwesende Bevölkerung am 1. Dezember	
	1885	1890
Berlin	1 315 287	1 579 244
Breslau	299 640	335 174
München	261 981	348 317
Hamburg	305 690	323 923
Leipzig	251 224	353 272
Köln	239 437	281 273
Frankfurt a. M.	154 513	179 850
Hannover	139 731	165 499
Chemnitz	110 817	138 955
Elberfeld	109 218	125 813
Darmen	103 068	116 248
Aachen	95 725	103 491
Halle	81 982	101 401

Alle übrigen Städte, speciell die Industriestädte haben in demselben theilweise procentual noch größerem Maße zugenommen. Allerdings muß beachtet und berücksichtigt werden, daß jede Bevölkerung sich aus sich selbst vergrößert, aber dieses colossale Anwachsen, welches

uns die angeführten Ziffern zeigen, ist nur durch den Zuzug nach der Stadt erklärlich. Gehen wir näher auf diese Zahlen ein, suchen wir uns diesen Zuzug zu erklären, so müssen die schwersten Bedenken in uns aufsteigen.

Es ist eine stete Klage unserer Nationalöconomen, daß die Uebervölkerung der großen Städte Hand in Hand gehe mit einer Entvölkerung des platten Landes. Und thatsächlich ist dem so. Mit jedem Jahre wandert ein Theil der Landbewohner aus dem engen Kreise der heimischen Scholle aus und zieht nach den großen Städten, um hier in die Dienste der Industrie und des Capitalismus zu treten. Es sind uns leider keine besseren Zahlen zur Hand wie die oben wiedergegebenen; interessanter würde eine Betrachtung des Zuzugs sein, wenn wir neben den Zahlen, welche die Uebervölkerung der Städte zeigen, auch amtliches Material über die Entvölkerung der Dörfer und ärmeren Landstriche hätten. Dem geht unsere amtliche Statistik aber ängstlich aus dem Wege und wer sich häufig mit statistischen Zahlen befaßt, muß deshalb immer wieder die Klage über die Lückenhaftigkeit amtlicher Statistik erheben.

Mit der sie charakterisirenden Oberflächlichkeit wirthschaftlichen Schäden gegenüber haben die Vertheidiger der herrschenden Ordnung den Zuzug nach der Stadt mit der Behauptung zu erklären gesucht: Die Landbevölkerung werde anspruchsvoll durch das verderbliche Beispiel der Städtebewohner und ziehe nur deshalb in die großen Städte, um der Vergnügungs- und Genußsucht in weitestem Maße fröhnen zu können. Sie haben diese Behauptung um so lieber ausgesprochen,

als ihnen dadurch ein Stein gerichtet war, den sie auf die breite Masse des Volkes schleudern konnten. Neuerdings waren es die ostpreussischen Getreidekönige, die diese Vorwürfe der Landbevölkerung machten. Der ständige Mangel an geeigneten Arbeitskräften liegt ihrer Ansicht nach nicht in der miserablen Behandlung, nicht in der schlechten Lebensweise der ostpreussischen Bevölkerung, sondern in der Sucht nach den Vergnügungen und dem „bequemen“ Leben der Stadt. Sie haben für ihre Ausführungen allerdings nicht den Schimmer des Beweises zu erbringen vermocht, desto lauter und frecher haben sie dieselben aber in die Welt geschrien. Wir erklären uns den Arbeitermangel und die Abnahme der Bevölkerung in den armen Landstrichen aus der wirthschaftlichen Noth. Der Hunger ist es, welcher die stupiden Massen in Bewegung setzt, der sie zwingt, das Joch der Krautjunker abzuschütteln und sich unter das Joch der Fabrikpaschas zu begeben. Hier wie dort allerdings dasselbe Verhältniß, aber die wirthschaftliche Lage ändert sich doch, die Löhne der Industriekönige sind immer noch besser wie die der Getreidekönige und die Fabrikordnung ist lange kein so harter Druck, wie die entwürdigenden Paragraphen der preussischen Gesindeordnung.

Die kleinen Dörfer und Flecken entwickeln sich im Verhältniß zu den Städten nur sehr langsam. Raum daß in einem Jahrzehnt einige Häuser gebaut werden. Ganz anders gestaltet sich die Entwicklung, wenn Industrie in die Gegend kommt. Der Capitalist zieht dann die Bevölkerung in seine Maschinensäle und wo bisher nur der Pflug frieblich über die Scholle ging,

Arbeiter und Arbeiterinnen! Agitirt für die imposanteste Massenfeier des 1. Mai!

Die Schwestern.

Roman von M. Kautsky.

(Fortsetzung.)

Drittes Kapitel.

Die Stadtmauern von Waidingen, welche an den östlichen Thurm sich angeschlossen, waren theilweise abgetragen, hier und da aber hatte man Fenster hineingebrochen und, das vorhandene Material benutzend, dazugebaut und angefügt, und so waren an dieser Stelle einige Häuschen entstanden, die in ihrer Unregelmäßigkeit und Willkürlichkeit, ihrem Neben- und Uebereinander von dicken und dünnen, alten und neuen Mauern, krummen Winkeln und hölzernen Treppen jeder modernen Bauordnung Hohn sprachen. Die Vorderfront ging in ein enges Gäßchen, das, da nur einstöckige oder ebenerdige Gebäude hier herausgewachsen waren, hinreichend Luft und Licht hatte. In einem dieser Häuschen wohnte Frau Weiß mit ihren Töchtern. Nach dem Gäßchen hinaus lag das Vorzimmer, die Küche und das Schlafzimmer der beiden Mädchen; nach rückwärts, wo der ehemalige Stadtgraben angeschüttet worden und darauf Gartenanlagen entstanden waren, befand sich das sogenannte „Sitzzimmer“ der Familie und das Schlafzimmer der Mama. Das erstere war ein freundliches, großes Gemach, in welchem das Piano und die besten Möbel aufgestellt waren und vor dessen Fenstern die weißen Spitzenvorhänge in wohlgeordneten

Falten herniederhingen. Durch diese Fenster hatte man einen ganz reizenden Ausblick. Zunächst, den Häuschen entlang, die Gartenanlage, unmittelbar daran die Fahrstraße, dicht mit Pappeln besetzt, und jenseits derselben Wiesentristen mit einzelnen Baumgruppen, welche allmählig anstiegen und über welche ein Fußpfad in den Wald führte.

In ziemlicher Höhe lag der Kirchhof und links davon, aber im Thale, bemerkte man die Kirche, das Schulhaus und eine Reihe anstoßender Gebäude, welche in grader Linie nach dem Flusse führten.

Das Thermometer war in den letzten Tagen gestiegen, der April zeigte indeß noch immer seine herkömmliche Launenhaftigkeit, und auch der heutige Tag bot ein reizendes Wechselbild von mildfreundlichem Sonnenschein und hart niederraffelnden Regenschauern.

Es war um die fünfte Nachmittagsstunde. Elvira saß am Piano. Sie sang und begleitete sich selbst. Ihre Stimme klang voll und schön; ein hoher, ungemel. sympathischer Sopran. Sie sang eine Arie aus dem „Barbier von Sevilla“, welche sie heimlich dem Notenkasten ihrer Tante entnommen hatte. Niemand beachtete diese häuslichen Studien; Mama verstand nichts davon, wenn sie einmal fragte, so antwortete ihr Elvira, es sei ein Kirchengesang, und Marie war immer viel zu sehr mit anderen Dingen beschäftigt. All' die Sorgen und Arbeiten des Haushalts ruhten allein auf ihren jungen Schultern; ja, es schien allen selbstverständlich, daß, wo es eine Arbeit gab, diese von Marie verrichtet werden müsse, wußte sie doch

niemand so geschickt auszuführen. Mama war stolz auf diese gelungene Heranbildung zur künftigen Hausfrau, und wenn dies in Zukunft gut für ihre Tochter sein konnte, so war es jetzt bequem für sie selbst. Elvira war ebenfalls von klein auf an das emsige Walten ihrer Schwester gewöhnt, und selbst Tante Luise, die sonst so Einsichtsvolle, war nur zu sehr geneigt, Marie, als von der Natur prädestinirt zu betrachten, von jedem eigenen Bedürfnis abzusehen und ihren hauptsächlichsten Beruf und ihre Freude darin zu finden, anderen zu dienen. Und war es denn nicht auch wirklich so? Aber eben diese angeborene Herzengüte und ihre Sanftmuth machten sie oft zur Dulderin, ihre Bescheidenheit zu der am wenigsten Beachteten, und ihre Unermüdlichkeit und Arbeitskraft brachte es mit sich, daß sie, wie oft, die Ueberbürdete war.

Auch heute gab es für sie Arbeit in Halle und Fülle. Das Dienstmädchen hatte mit der Wäsche zu thun, Marie hatte allein die Küche über sich. Nach dem Mittagessen war sie daran gegangen, zehn Meter weißer Linnenstreifen zu pliffiren; in einigen Tagen sollte der letzte Ball der Saison stattfinden, für die Mädchen der erste, den sie besuchen wollten, und da war ihr natürlich die ganze Herstellung des Buges zu gefallen. Nun hatte, zum Ueberfluß, vor einer Stunde sich die Frau Hofrathin zum Kaffee ansagen lassen; der muß'e frisch gebrannt werden, sie trank nur solchen, etwas frisches Gebäck sollte besorgt werden, und Mama wünschte auch das feine Kaffeeservice, das wohlverwahrt in der Vorrathskammer sich befand, auf dem

da wird jetzt gehämmert und geschafft, um dem Capitalisten Reichthümer aufzuhäufen. Das Dorf entwickelt sich nun rascher wie ehemals, es dehnt sich aus, es kommt Bewegung in die regungslose Masse. Sie löst sich von der heimischen Scholle, zieht weiter von Fabrik zu Fabrik, bis sie sich zuletzt dem Zuge nach der Großstadt anschließt und dort die Bevölkerung vergrößern hilft.

Nicht als ob wir diese neuzeitliche Volksbewegung bedauern, im Gegentheil kann sich die Socialdemokratie dazu beglückwünschen. Wenn die Industrie, sobald sie in einem Theile des platten Landes aufsteht, die Bevölkerung vollständig verarmt, dann sorgt diese Wanderbewegung dafür, daß die unterdrückten Massen andere Verhältnisse kennen lernen, sie bringt Anhänger unserer Ideen in bisher verschlossene Gegenden und verhilft so unseren Ansichten zu einer Ausdehnung und Verbreitung, wie wir sie uns nicht besser wünschen können. Aber gegen ein Anderes müssen wir uns hier wenden, was wir auch schon in den Anfangs genannten Zahlen ausgedrückt haben, gegen die Gefahr der Ueberfüllung der Städte durch den Zuzug.

Alle diese Menschen, welche nach den Industriestädten kommen, wollen Arbeit und Beschäftigung haben. Dadurch entsteht ein Angebot von Arbeitskräften, welches in keinem Verhältniß zu der ögneten Nachfrage steht und das wirtschaftliche Elend des städtischen Proletariats nur noch verschlimmert. Jeder Arbeiter weiß davon ein Lied zu singen. Der Zuzug nach der Stadt läßt ferner die Wohnungsnoth zu einer immer brennenderen Frage werden. Die Arbeiterwohnungen, die Miethskafernen unserer großen Städte sind vollgepfropft mit darbenenden Menschen vom kleinen Kellerraum bis hinauf in die Dachstuben. Dr. Heß hat kürzlich eine Statistik über Münchener Arbeiterwohnungen veröffentlicht, die mindestens ebenso traurige Resultate zeigt, wie die von der „Freien Presse“ schon seiner Zeit besprochene Züricher Enquete Curt Abels. Dr. Heß theilt mit, daß von 150 Wohnungen 75, darunter 29 dunkle Räume dicht bewohnt sind. Die Aborte werden durchschnittlich von 19 Personen, in einem Falle von 25 Partien benutzt. Der Miethspreis stellt sich bei Wohnungen über 25 Quadratmeter auf 7,70 Mark pro Quadratmeter, bei Wohnungen von 25 bis 36 Quadratmetern auf 5,79 Mark pro Quadratmeter und bei Wohnungen von über 50 Quadratmetern auf 4,36 pro Quadratmeter. Demnach müssen die Proletariat, welche durchweg kleine Räume bewohnen, nach Quadratmetern gerechnet, doppelt so viel bezahlen, wie die Miether größerer Wohnungen. Diese Zustände haben wir in allen Fabrikstädten und sie sind nur auf das Konto des Zuzuges zu schreiben, mit welchem die Entwicklung der Wohnungen- und der ganzen Stadt nicht gleichen Schritt hielt. Jeder, selbst der ungeeignetste Raum wird in den großen Städten zum Wohnen benutzt, die Straßen sind dumpf und enge, es mangelt an Baumplantagen, an freien Plätzen, an frischer Luft und Sonnenschein, der umso mehr entbehrt wird, als die Menschen wie Bienen im Stode bei einander wohnen. Die Gesetzgebung sieht dem, fast nöthigen wir sagen mit müßiger Ruhe zu und vergeudet ihre

ganze Kraft an socialpolitische Experimente. Sie überläßt es allein den Kommunen, für die Abstellung der Wohnungsnoth Sorge zu tragen, und diese verwendet wieder ihre Sorgfalt auf die Verschönerung der besseren Stadttheile, der „Geheimrathsviertel“, in denen die Bourgeoisie wohnt. Während dessen ziehen immer mehr Proletariat in die Städte und mit dem Anwachsen der Bevölkerung gestaltet sich die Lösung der Wohnungsfrage immer schwieriger. Heute sind schon unsere Städte die Herde ansteckender Krankheiten und in Zeiten furchtbarer Seuchen wird wohl kein Bewohner der Gassen und Gäßchen dem Tode entrinnen, wenn nicht für Abhilfe gesorgt wird.

Die Consequenzen des Zuges nach der Stadt unparteiisch und ruhig ins Auge zu fassen, wäre eine Aufgabe für unsere Volkswirthe, an der sie sich die Zähne ausbeißen können. Sie hüten sich aber an die Behandlung dieser Frage heranzutreten, scheinen ihre Lösung vielmehr wie so manches Andere der Socialdemokratie zu überlassen.

Sozialpolitische Rundschau. Deutschland.

Ein weiterer Gnadenverlaß. Dem Rittergutsbesitzer Philipp von Busak auf Ramberg sind 13,500 M. in Gnaden erlassen. Bei der Berechnung des Stempels zu der Urkunde über einen mit den Gütern Benuhnen und Angeraap nebst Zubehör gestifteten Familienfideicommiss ist der Werth einer dazu gehörigen Stiftung, welche aus dem Schloß Benuhnen und einer darin befindlichen Sammlung von Kunstwerken besteht, außer Ansaß gelassen und der auf 52 844 M. berechnete Fideicommissstempel auf 39 344 M. herabgesetzt worden. Dies ist geschehen „im Hinblick auf die Bedeutung, welche die Stiftung für die an dortigen Sammlungen arme Provinz Ostpreußen hat, sowie in Anbetracht der im Interesse der Erhaltung derselben dem Fideicommissbesitzer auferlegten Lasten.“ Die „Bedeutung“ dieser Stiftung für Ostpreußen ist gar so groß nicht. Von Anfang Juni bis Ende September jedes Jahres ist das Schloß, sowie der dazu gehörige Garten an zwei Wochentagen ohne Erhebung eines Eintrittsgeldes Jedermann offen. Wer wird Nutzen hieraus ziehen können? Das geplagte Landvolk sicherlich nicht. Denn hierzu fehlt — abgesehen von allem andern — in der Woche die Zeit. Die paar Krautjunker werden ebensowenig ihre kostbare Zeit der Kunst widmen — den Herren liegen ganz andere Studien am Herzen. Die städtische Bevölkerung aber verliert sich so gut wie gar nicht in jene menschenleere Gegend. Der Besitzer jedoch hat einen sehr realen Nutzen, wenigstens aus dem Schlosse und dem Garten und dennoch sind nicht nur die Kunstgegenstände, sondern auch das Gebäude „außer Ansaß“ gelassen. Dem von Steuern schwer bedrückten Volke wird dies unbegreiflich bleiben.

Von den Pantoffelschüttlern. Die Auswanderung über Hamburg während des ersten Quartals des laufenden Jahres bleibt allerdings hinter derjenigen über Bremen um etwas zurück, doch ist zu berücksichtigen, daß die Zunahme des Verkehrs für Hamburg fast

viermal so groß ist wie für Bremen. Es sind nämlich vom 1. Januar bis 31. März befördert:

	über Hamburg	über Bremen
1888	15 676	15 956 Passagiere
1889	13 097	17 527 "
1890	16 487	23 782 "
1891	19 606	28 625 "
1892	28 302	30 877 "

Während also die Zunahme der Beförderung über Hamburg auf etwa 9000 Köpfe gegen das Vorjahr sich bejiffert, stellt sie sich für Bremen nur auf 2200 Köpfe.

Die subventionirten Reichspost-Dampfer-Linien. Aus der Abrechnung des „Norddeutschen Lloyd“ in Bremen über das Jahr 1891 erfährt man Näheres über das Ergebnis der vom Deutschen Reiche unterstützten Linien nach Ostasien und Australien. Aus den Taschen der deutschen Steuerzahler werden für fünfzehn Jahre jährlich 4,4 Millionen Mark an den Norddeutschen Lloyd gezahlt. Der Gesamtverlust des „Lloyd“ an dieser Unternehmung hat die Höhe von 9 317 435 Mark erreicht. Es betragen:

	Betriebsgewinn M.	Betriebsverlust M.	Abschreib. 5 pSt. M.
1886 (Halbjahr)	68 965	—	254 034
1887	—	742 361	1 009 000
1888	—	59 736	1 056 000
1889	—	265 959	1 128 000
1890	—	1 496 085	1 266 000
1891	—	859 115	1 247 000
	68 965	3 425 256	5 960 034

Zu diesem Geschäftsverlust der Actien-Gesellschaft, der das gemeine Wesen nicht berührt, den die Actionäre mit sich und ihren Directoren auszumachen haben, tritt aber die Reichssubvention für fünf und ein halbes Jahr im Betrage von 24 200 000 Mark. Am Ende der anderthalb Jahrzehnte wird eine Summe von sechs- und sechszig Millionen Mark Reichsunterstützung für diese Linien verpulvert sein, ohne daß dem Reich ein nennenswerther Vortheil daraus erwächst. Mit den Geldern der Bürger wird eine verfehlte Unternehmung gehalten, die ausichtslos ist und bleiben wird. Hände weg! sei das Passwort bei allen Colonialabenteuern und überseeischen Projecten. Es ist daheim übergenug zu thun.

Zur Baare'schen Meineidsache meldete die „Allgemeine Reichs-correspondenz“, die Zeugenvernehmung betreffs des angeblichen Meineids des Herrn Baare sei am 7. April geschlossen worden. Demgegenüber constatirt die „Germania“, daß die Untersuchung gegen Baare wegen Meineids noch nicht beendet und der Hauptzeuge noch nicht vernommen worden sei, und bemerkt weiter:

Ist es denn ganz und gar undenkbar, daß Herr Baare eines wissentlichen oder jahrlässigen Meineides sich schuldig machen könnte? Ueber die Schienensfickereien und Stempelfälschungen auf dem Bochumer Verein ein eigenes Urtheil sich zu bilden, war selbstverständlich für diejenigen unmöglich, welche in diese Wackenschäften nicht eingeweiht waren; inwieweit diese Fickereien und Fälschungen thatsächlich vorgekommen sind, ist durch die Voruntersuchung im gewissen Umfange eruiert worden und wird bei der öffentlichen Ver-

suchung zu sehen. Schließlich fand Mama, die, ihre Anordnungen überdenkend und alles mit kritischen Augen prüfend, hin und her trippelte daß auch die Thürklinken nicht mehr glänzend polirt aussähen, und da sollten denn auch diese noch reich gepußt werden. Man sieht, Frau Weiß wußte die Auszeichnung zu würdigen, die ihr durch die häufigen Besuche der verwittmeten Frau Hofrätin zu Theil ward. Diese besonderen Aufmerksamkeiten wurden freilich mehr durch die Furcht, als durch die Freude veranlaßt.

(Fortsetzung folgt.)

Harmlose Plauderei.

Mit dem „Erwachen der Natur“ beginnen die guten Tage für den Lyriker. Ich gehe jetzt jedesmal mit einer bangen Scheu durch einen Wald, aus Furcht, ich könnte auf ein Rudel Lyriker stoßen. Ein Spottvogel hat einmal gesagt, die schlimmsten Kulturhinderer unseres Jahrhunderts seien: die Reblaus, der Cholera-bacillus und der Lyriker. Ich muß dazu bemerken, der gute Mann kannte damals noch nicht den Volksschulgesetzentwurf . . .

Man glaubt wirklich nicht, was so ein Lyriker Alles vermag. Von den „silberfarbigen Mondscheinächten“ und der „mondbeglänzten Zaubernacht“ bis zum „duftenden Reseda“ durchdringt er die ganze Scala der weichen und weichsten Empfindungen, deren ein Menschenkind in schwachen Stunden fähig ist. Sonne — Wolke, Mond — blond, Himmel — Schimmel,

das sind die herzerreißenden Reime, die lieblich unser Ohr entzücken.

Wer, der schon einmal so einen lyrischen Dichter zu schauen die Lust hatte, kennt ihn nicht gleich?! Eine gekräuselte Mähne, gegen die diejenige eines echten Araberpfersdes das reine Dilettantenerzeugniß ist, wallt vom obersten Kopfwirbel glatt gekämmt oder als eine Art Phantasiestück wild durcheinander bis auf der Schultern bergigte Höhe. Ein Schlapphut, höchstens in Wagengradgröße, füllvoll und sorgfältig eingedrückt, ziert das lichte, hehre Haupt. Eine möglichst schlabigige Cravatte, noch schlabiger gebunden, schlingt sich um den verbindenden Hals. Der Rock wird nach Mönchesart bis ganz oben geschlossen getragen, die Beinkleider sind eng und reichen kaum bis zum Knöchel, aber daraus entspringen ein paar Füße von echt tragischer oder komischer Wucht. Lose Blätter unterm Arm bewten uns an, daß in dem Hirne, das wir vor uns sehen, etwas Großes vor sich geht.

Im Walde aber finden sie sich alle zusammen, diese schönen Seelen, und da wird was Rechtes erst zusammengereimt. Ob es so regnet, daß die Wähe austreten können, oder ob die Sonne so scheint, daß man sich schnell einen Sonnenschirm holen kann, das ist ganz gleich; es wird eben gedichtet. Nachmittags um drei von Abendkühl: und Morgensonne und früh Morgens um sechs von der Sonne unendlichem Brand.

Und dann erzählen sie uns, wie sie sich legen auf kühlenden Rasen oder in den Schatten hochwipfliger

Büchen oder wie sie trinken aus der plätschernden Quelle und sich laben am murmelnden Bach.

Ich bin wahrlich kein Spielverberber und schwärme auch genug für die Schönheiten der Natur. Aber ich frage nur, und es wäre nur belähernd für mich, wenn einer der Herren Lyriker die Güte hätte, mir Auskunft zu geben, ich frage nur: wie stellt sich denn so ein Poet das eigentlich vor, sich auf kühlenden Rasen schlafen zu legen? Erstens steigt Einem dabei das Blut in den Kopf, zweitens liegt es sich, um erfrischende Ruhe zu genießen, zu hart, und drittens laufen im Rasen so viele Würmer und Insecten herum, daß man jeden Augenblick in die peinliche Lage kommen kann, von so einem winzigen Sechsfüßler heimgesucht zu werden. Ob das gerade so angenehm ist, überlasse ich dem genigten Leser und der respectiven Leserin zur gefälligen Beurtheilung.

Und was es mit dem Trinken aus der plätschernden Quelle auf sich hat, das ist auch nicht viel besser. Es mag ja an manchen Stellen ganz sauberes Wasser geben. Aber, wenn man im Riesengebirge wandert, kann man doch nicht aus einer Quelle im Fichtelgebirge Wasser trinken, und überall giebt's doch kein Trinkwasser. Man bedenke nur, wie viel Wasserthierchen sich so einer am Wanderstab in den Magen besorgen kann, wenn er daran denken wollte, an der ersten besten Quelle seinen Durst zu löschen, ganz zu schweigen von dem Schnupfen, den er sich bei solcher Temperatur holen kann.

handlung vor Gericht weiterhin thatsächlich festgestellt werden. Aber wie ist damit die eibliche Aussage des Herrn Baare vor dem Essener Landgericht in Einklang zu bringen, daß ihm von alledem nicht das Mindeste bekannt, daß es etwas selbstverständlich nicht vorgekommen sei? Diese Gerichtsverhandlungen haben sich vor der Öffentlichkeit abgespielt, und es ist zweifelsohne leichter, die Aussage des Herrn Baare festzustellen, als die Schienenflickerei und Stempelfälschungen — die Berichte der „Rhein-Westf. Zeitung“ selbst über die Gerichtsverhandlungen enthalten das schwerwiegendste Belastungsmaterial. Wir glauben nicht, daß es der Presse des Herrn Baare gelingen wird, die öffentliche Meinung zu dessen Gunsten zu beeinflussen und umzustimmen; in der öffentlichen Meinung hat man nur den einen Wunsch, daß die Voruntersuchung gegen Herrn Baare schneller von Statten geht, und daß sie recht gründlich geführt wird.

Soweit das ultramontane Blatt. Den National-liberalen liegt der Streit zwischen Baare-Fusangel schwer im Magen und ihre Presse versucht eben deswegen, das Publicum zu täuschen. Unverlegt geht aber selbst bei einem für Baare günstigen Ausgange des Processes, wie der Untersuchung wegen Meineids, der Angeklagte nicht hervor.

Zubiel Ehre thut die „Nordb. Allgem.“ dem Antisemitismus an, indem sie schreibt: „Auf verfassungsmäßigem Wege ist das Ziel des Antisemitismus, wie er sich heute gestaltet hat, nicht zu erreichen. Die Verwirklichung desselben würde einen Umsturz bedingen, womöglich noch tiefgreifender als derjenige, welchen der Socialismus plant“. So schlimm sind die Antisemiten nicht. Auf einer Braunschweiger Antisemiten-Versammlung wurde der Gedanke ausgesprochen, daß 5/7 mehr ist als 3/2. Das ist ja schlimm, in der That sehr schlimm, ja gewaltsam; die Verwirklichung würde, wie nicht bestritten werden kann, einen tiefen Umsturz erfordern und wäre auf verfassungsmäßigem Wege nicht zu erreichen. Es wäre aber mehr als Pessimismus, es hieße an der Menschheit verzweifeln, wollte man annehmen, daß sie sich derartigen gewaltsamen Ideen zugänglich erweisen könnte.

Ein Volksschullehrer wünscht im „General-Anzeiger, Centrumblatt für die Diocese Hildesheim“, daß diejenigen Lehrer, die als Väter ihre Söhne überreden, sich dem Lehrerstande zu widmen, mit Ruthen gezüchtigt würden, und fährt dann fort:

„Man darf dreist behaupten, daß bei den meisten Lehrern der Berufseifer, die Freudigkeit, mit der sie ihr schweres, verantwortungsvolles Amt angetreten haben, schon in den ersten Jahren nach dem Verlassen des Seminars erlahmt ist. Kann denn da noch Freudigkeit bleiben, wo einen täglich, ja stündlich die Sorgen ums genügende Brot quälen? . . . Alle Beamten, und wären es die niedrigsten, bekommen den Löhungsverhältnissen und ihren Leistungen nach entsprechende Befolgung, nur der Lehrer nicht. Da ist ein Schreiber, der seine Bildung nur dem Volksschullehrer verdankt, er hat seine Zeit als Soldat hinter sich, den Civilversorgungsschein in der Tasche, er wird bei einem Oeconomierath mit 1800 M. angestellt; ein Wegebau-Aufseher, er hat sich mit seinem Civilversorgungsschein einen Posten erworben, der ihm auch schon Anfangs 1800 Mark einträgt. Für diese hat doch der Staat Geld, weshalb denn nur für die Lehrer nicht? Man weiß es recht gut, wie nöthig den Lehrern ein gutes Gehalt ist; der Schulmeister ist aber in Demuth ertragen und soll auch demüthig bleiben. Wenn der Staat nicht aufbessert, so sollten es doch die Schulvorstände thun! Ja, — wenn der Bauer nicht muß, dann rührt er weder Hand noch Fuß; am allerwenigsten öffnet er seinen Geldbeutel. Am liebsten ziehen

sie den Lehrern noch etwas ab von ihrem kärglichen Gehalte.“

Die Lehrer tragen an ihrem Glend zum großen Theil selber Schuld. Anstatt ihre Interessen müthig wahrzunehmen, einer für den andern einzutreten, huldigen sehr viele von ihnen noch dem kurzschichtigsten, düntel-vollen Egoismus, ergeben sich in selbstvergessender Unterwerfung dem Herrn Pfarrer und suchen dementsprechend in vielen Orten im Sinne der capitalistischen Weltordnung die Kinder gegen die Eltern aufzuheben. Daß dieselbe Weltordnung mit dem Lehrer ebenso wenig Federlesens macht, wie mit dem industriellen und land-wirthschaftlichen Proletariat, ist für jenen Theil der Lehrerschaft auch eine Schule der Erkenntniß, und zwar einer reelleren Erkenntniß, als die er unseren Kindern lehrt. Die Lehrer hätten schon längst Schulter an Schulter mit dem übrigen Proletariat kämpfen sollen, denn erst mit ihm werden auch sie zu ihrem vollen Menschenrechte kommen.

Freisinniges. Die freisinnige „Neue Bürgerztg.“ in Remstadt (Pfalz) warf ihren Actionären für das letzte Geschäftsjahr 20 pCt. Dividende ab. Dabei konnten noch 6000 Mark für Prioritätsactien zurückgezahlt werden. Trotz dieses günstigen Standes der Finanzen weigerte sich der Aufsichtsrath, dem Redacteur des Blattes, Herrn Paul Vaber, die Kosten eines Beleidigungsprocesses zu zahlen, den der Verleger einer nationalliberalen Zeitung wider Herrn Vaber angestrengt hatte.

Der evangelisch-socialer Congreß. Am 20. und 21. April wird der Congreß, dessen Generalsecretär Paul Göhre, der Verfasser der bekannten Schrift: „Drei Monate Fabrikarbeiter“ ist, seine diesjährige (dritte) Versammlung in Berlin abhalten. Auf der Tagesordnung stehen folgende Verhandlungs-Gegenstände: „Christenthum und Familie“. Referent: Pastor Friedrich Naumann, Vereinsgeistlicher für innere Mission in Frankfurt a. M. Die erzieherische Bedeutung des Arbeiter-Schutz-Gesetzes. Referent: Kaiserlicher Regierungsrath Dr. Wolff, Straßburg i. E. Das neue socialdemokratische Programm. Referent: Geheimer Regierungsrath Professor Dr. Adolf Wagner, Berlin. Moderne Wirtschaftsgenossenschaften. Referent: Pastor Balger-Lunow. Die Tagungen dieses Congresses sind anziehend deshalb, weil auf ihnen des Oesteren bedeutsame Beichten abgelegt werden, und weil sie jedenfalls ein Symptom des Fortschritts der Arbeiterklasse sind. Pietismus und Cathedersocialismus machen mobil gegen die Socialdemokratie.

20 000 Mark Ortskrankenkassen-Beiträge sollen, wie der Vorsitzende einer Berliner Maurerverammlung mittheilte, eine Anzahl Maurermeister unterschlagen haben. Die Beiträge sollen den Gefellen vom Lohne abgezogen worden sein. Der betreffende Vorsitzende machte seine Mittheilungen auf Grund einer in seinen Händen befindlichen Liste.

Neue Siege. Preussische Landgemeinde-Wahlen. In Borne (Kreis Calbe a. S.) erhielt bei der Hauptwahl Genosse W. Bänig von 63 abgegebenen Stimmen 49, ferner wurden in der Stichwahl zwei Socialdemokraten gewählt. — In Belten siegten die Candidaten unserer Partei mit großer Majorität. — Bei den

Gewerbegerichtswahlen in Barmen wurden sämmtlich socialdemokratische Candidaten gewählt. — In Hamm bei Neudamm wurde ein Socialdemokrat gewählt, in Neu-Langow gelang es, drei unserer Genossen in den Gemeinderath zu bringen. — In Saalfeld zieht mit der Wahl des Genossen Hofmann zum ersten Male ein Socialdemokrat in den Gemeinderath ein. Drei andere Genossen errangen eine bedeutende Stimmenzahl. — In Despel (Westfalen) wurden zu Schulrepräsentanten nur Arbeitercandidaten gewählt. Das Bürgertum brachte keinen einzigen seiner Candidaten durch.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Anständige Gegner. Die „Monatsschrift für christliche Socialreform“, begründet von dem vor einigen Jahren verstorbenen Freiherrn von Vogelsang, eine hochconservativ-katholische, aber anständige Wiener Zeitschrift, bespricht in sehr abfälliger Weise das polizeiliche Verbot des oesterreichischen socialdemokratischen Parteitagcs. Es heißt in dem betr. Artikel u. A.:

„Die Berichte, welche auf dem im vorigen Sommer zu Wien abgehaltenen Congresse erstattet wurden (Schreiber dieser Zeilen spricht aus eigener Anschauung, da er im Interesse dieser Monatschrift und eines großen „katholisch-conservativen Blattes“ demselben beiwohnte), enthielten sehr viel äußerst werthvolles Material zur Kenntniß der oesterreichischen Arbeitsverhältnisse, und vieles von dem, was an Tadel und an Wünschen ausgesprochen wurde, hätte jeder katholische Socialreformer unterschreiben können. Mit wenigen Ausnahmen trugen die ganzen Verhandlungen den Stempel hohen sittlichen Ernstes und strenger Sachlichkeit. Angriffe gegen die Religion kamen nicht vor. Man mag von den geheimnißvollen „letzten Zielen“ der Socialdemokratie, von der Ausführbarkeit der Phantasien mancher ihrer Wortführer, halten was man will, so wird man sich doch, bei einigem Einblick in die Verhältnisse, nicht der Erkenntniß verschließen können, daß diese Partei das Streben eines großen, der Gesamtheit unentbehrlichen und sehr nützlichen Theiles des Volkes nach Befreiung aus unerträglich Lage, nach vorläufig geordneten Wirtschaftsverhältnissen repräsentirt. Der philosophische und der politische Theil des Parteiprogrammes ist in Wirklichkeit Nebenache, und er wird um so bedeutungs- und wirkungsloser, je mehr sich die Partei ausbreitet, kräftigt und ordnet und dadurch gezwungen wird, anstatt auf die Hirngespinnste Einzelner, auf die den Menschen und Dingen innewohnenden Gesetze Rücksicht zu nehmen. — Eine Bewegung, wie die der industriellen und kleingewerblichen Arbeiterschaft in Oesterreich, kann durch Polizei-Maßregeln nicht unterdrückt, sondern nur in die Winkel und Verstecke getrieben werden. Dadurch wird erfahrungsgemäß ihr Wachstum nicht gehemmt, sondern beschleunigt, aber es wird krankhaft, und es entstehen in ihr dann jene furchtbaren Fanatiker der „Propaganda der That“ — irribühlich Anarchisten genannt — welche sich überall dort entwickeln, wo ein großer Theil des Volkes am Er-ringen seines Rechtes auf gefählichem Wege verzweifelt.“

Abgesehen von den paar Sätzen, in denen der Verfasser von „geheimnißvollen letzten Zielen“ und „Hirngespinnsten Einzelner“ spricht, kann man seine Auslassungen Wort für Wort unterschreiben. Wann endlich wird die „katholische“ (richtiger ultramontane Geschäftshubers-) Presse Deutschlands sich zu einer derartigen objectiven Haltung gegenüber der Socialdemokratie aufschwingen?! —

Frankreich.

Nichts zu verderben. In Paris hat sich vor-gestern ein merkwürdiger Proceß abgespielt. Ein

Also, ihr Lyriker, eure Verse mögen ja recht schön und „warm empfunden“ sein, aber im Grunde genommen, seid ihr Alle recht unpractische Menschen, und ich will an dem erwähnten Worte des Spottvogels keine Kritik üben.

Die „warmen Empfindungen“ der Lyriker zu bewundern, hatte ich übrigens erst dieser Tage Gelegenheit. Bekanntlich haben wir seit Kurzem die gute, alte Orthographie eingeführt. Das mag einem solchen Poeten so viel Freude bereitet haben, daß er Herz-klopfen davon bekam und sich Luft machen mußte. So — dichtete er denn einen Freudenhymnus und sandte mir den „lyrischen Erguß“ zu. Da ist er:

Die drei Hähne.
Drei Hähne traten des Morgens früh
Zusammen mit Gravität,
Zu untersuchen, wer's „Kikeriki“
Wohl am correctesten kräht.
Der Kelteste räupert sich und läßt
Erstören sein „Kikeriki“.
„So nur ist richtig“, behauptet er fest,
„Der Ruf — mit einfachem i.
Der Zweite nicht lange schweigsam bleibt,
Er stimmt für „Kikeriki“.
„Was kimmert's uns, wie der Mensch es schreib
So macht es am wenigsten Müß.“
Da fängt der Jüngste zu krähen an,
Hellschmetternd sein „Kikeriki“.
„Die neue Schreibart bricht sich doch Bahn
Zu Prosa und Poesie!“
Das hörte auf seinem Hausaltan
Ein Doctor der Philologie,
„Schweigst stille“, rief er, „es kräht kein Hahn
Nach der neuen Orthographie!“

So viel wahre Poesie aber auch in jedem dieser Verse enthalten ist — meine Meinung über die Lyriker ziehe ich nicht zurück.

Aber wenn ich auch nicht Arm in Arm mit den Lyrikern gehe, deswegen finde ich doch, wie gesagt, auch viel Gefallen an der Natur. Ich bin ein großer Blumenfreund, und wie ich neulich ein wenig Wald und Wiesen besuchte und merkte, wie Alles wieder so schön grün wird, da hatte ich schon die Absicht, mir ein recht sauberes Bouquet zurechtzumachen und es dem Manne zu überfenden, dessen „mächtiges Augenpaar unter den buschigen Brauen in dem erzenen Gesichte am ersten April in Ergriffenheit und Nührung auf-zuckte“, dem Fürsten Bismarck.

Ich sage, ich hatte die Absicht, dies zu thun, aber ich that es nicht. Ich dachte mir nämlich, der alte Herr — lachen Sie nicht, er ist 77 Jahre geworden — bekommt so viele werthvolle Sachen und Bouquets, daß mein Blumenstrauß garnicht zur Geltung kommen würde. Und das hätte mich doch in der Seele geärgert. So unterließ ich es denn, und wie ich nachher sah, war es auch ganz gut. Denn mein Blumenstrauß hätte ja gleichzeitig mit der Bochumer Deputation ankommen können. Das wäre doch ein häßlicher Zufall gewesen, obwohl ja die Bochumer Schienen ohne Fehl und Tadel sein sollen — allerdings nach Bismarck's Ansicht. Na, aber wenn der's sagt und 's wahr ist, kann man's ja auch glauben. . . .

Ich pflege die Feste immer zu feiern, wie sie fallen. Bismarck's Geburtstag war am 1. April. Ich

hob mir diese Feste auf und beging sie zusammen mit einer anderen, nämlich mit der Entscheidung der Schlachthoffrage, die einige Tage später erledigt wurde.

Aber unsere Stadtverordneten-Versammlung hat nicht nur hierin mir ganz aus dem Herzen gestimmt, sie hat sich auch in anderer Weise verdient gemacht. 110 pCt. Communalsteuern! lautet die Parole. Das genügt. Da ist doch wenigstens ein bestimmter Tarif festgelegt. Aber bei der neuen Einkommensteuer schämt sich Jeder nach „bestem Wissen und Gewissen“ ein. Dabei wird nur vergessen, daß Mancher ein recht mangelhaftes Wissen und ein sehr dehnbares Gewissen hat, was leicht zu Mißverständnissen führen könnte. Deswegen wird auch jeder reiche Mann höher mit Steuern belastet, als er es selbst für nöthig gefunden hat. Das nennt man Naturheilung beim Einkommensteuergesetz. Und dabei sollen noch die Reichsunmittelbaren ihr Scherlein beitragen. Wozu das? Wozu sollen die Leute noch 13 1/3 Mal — man kann an dieser Zahl sehen, ein wie guter Rechner Miquel ist — ihre jährliche wirkliche Abgabe erhalten, damit sie dann jedes Jahr ihre Steuern zahlen? Wenn ein anderes System, eine andere Gesellschaftsordnung eintritt — und wir wollen doch hoffen, daß dies recht bald geschehe — dann müssen ja die Leute ihre Steuern so wie so zahlen, ob sie wollen oder nicht. Wozu all-erst eine Entschädigung gewähren?

Wenn ich Finanzminister wäre, würde ich vielleicht nicht so schlau rechnen wie Miquel, aber doch ein wenig gerechter. . . . Traugott Pfeife.

Zeitungsverleger und ein Zeitungsredacteur wurden wegen dem Abdruck eines Feuilletonromans, der „unfittlich“ sein sollte, zu einer nicht unerheblichen Geldstrafe verurtheilt, während der Verfasser des Romans, sowie der Verleger des Romans in Buchform, freigesprochen wurden. Der Gerichtshof begründete dieses seltsame Urtheil damit, daß die Feuilleton-Ausgabe in Folge der Billigkeit der Zeitungen dem großen Publikum zugänglich sei, wohingegen die theuere Buchausgabe nur von Wenigen und Gebildeten gekauft werden könne, auf welche die Sectüre nicht demoralisierend wirke. Der Pariser Gerichtshof ist also der Meinung, daß an der zahlungs-fähigen Moral der Reichen und „Gebildeten“ nichts mehr zu verderben ist, daß aber das arme und ungebildete Volk eine Moral habe, an der noch etwas verderben werden kann. Stimmt übrigens so ziemlich. In ähnlicher Weise, wenn auch nicht mit ganz so scharfer unfreiwilliger Spitze, wurde seiner Zeit unter der Herrschaft des Bismarck'schen Socialistengesetzes jede billige Schrift über die sociale Frage verboten, während das „Capital“ von Marx, nicht seines Inhalts — der ja denkbar gefährlich — sondern seiner Theuerheit halber unbestraft blieb.

Das älteste Organ der Pariser Anarchisten, die „Révolte“, soll aus Mangel an Abonnenten eingehen. Vielleicht blieben die Abonnenten und Käufer weg, weil die „Révolte“ schon seit einiger Zeit im Verdachte steht, aus den geheimen Fonds zu schöpfen.

Spanien.

Da haben wir's! Allgemein giebt man jetzt zu, daß die Dynamitattentate gewaltig aufgebauscht worden sind. Mit einer gewissen Ironie werden auch die Berichtigungen der ersten officiellen Fassung hingenommen, die zur Evidenz ergeben, daß die beiden Attentäter weder Mäntel oder Bergschirme der zu sprengenden Gebäude bei sich tragen, noch bei ihrer Verhaftung sich mit dem Messer zur Wehr setzten. Die Vernehmung der sämtlichen im Anarchistenclub festgenommenen Mitglieder ergab keine Beweise für deren Mitschuld, wohl aber für die unerlaubte Propaganda, wenn auch die Proclamation der freien Liebe und ähnlicher Freiheiten der bestehenden bürgerlichen Gesellschaft bisher keine offensivere Seite darbietet. Wie aus dem richterlichen Verhör ersichtlich, bestehen Delboche und Ferreira darauf, die Bomben von einem im Anarchistenclub verkehrenden Philipp Munoz erhalten zu haben, der ihnen am 4. d. M. gelegentlich des Mittagessens in einer hiesigen Schänke seine Begleitung anbot und sie, einmal vor dem Congreß angelangt, verließ. Die bisher eingezogenen Meldungen gestatten nun die Annahme der Identität dieses Munoz mit einem gleichnamigen Individuum, das sich früher schon gewerbsmäßig der Auffspürung von Verschöndrungen gewidmet hatte, in welchen es gleichzeitig die Rolle des Anstifters spielte.

Rußland.

Ein starkes Stück. Der unter der Leitung des Oberprocurators Pobedonoszew stehende russische Heilige Synod hat eine Entscheidung getroffen, welche nur im Zarenreiche möglich ist: Verheiratete Juden, welche zur griechisch-orthodoxen Kirche übergetreten sind, dürfen mit Genehmigung der Bischöfe neue Ehen eingehen, wenn ihre Frauen nicht ebenfalls die Taufe empfangen haben. Es dürfte dies der erste Fall in der Neuzeit sein, daß eine kirchliche Behörde sich das Recht anmaßt, die Ehen einer monotheistischen, dem streng monogamischen Grundsatz heiligenden Religion für ungültig zu erklären.

Eine Unterredung. Ein Genfer Zeitungsmann hat mit einem Nihilisten ein Interview gehabt und berichtet darüber u. a. folgendes: Der Nihilist L. genießt im Kreise der russischen Flüchtlinge eine gewisse Berühmtheit und hat sich nach Genf begeben, um verschiedenen in Rußland erlittenen Verurtheilungen zu entweichen. Er ist übrigens eine sehr sanftere Natur und hochgebildet und sein ruhiges und strenges Leben scheint ganz dem Studium gewidmet zu sein. Sein dürftiges Zimmer ist überladen mit Büchern und Papieren. Den Namen Nihilisten lehnte er als unpassend ab; richtig sei der Titel „socialistische Revolutionäre.“ „Die Verwirklichung des Socialismus ist unser Zweck, die Revolution unser Mittel. Schon unser Ziel trennt uns von den Anarchisten, welche jedes Princip einer socialen Ordnung verwerfen und den Staat vernichten wollen, um ein Nichts an dessen Stelle zu setzen.“ Hinsichtlich der Organisation der russischen Revolutionäre meinte er: „Man hat öfter behauptet, unsere Unternehmungen gehen von einem in der Fremde residirenden Comité aus und z. B. Genf als Sitz desselben bezeichnet. Das ist un wahr und selbst absurd. Um ein Wort zu leiten wie das ungerige, muß man mitten in der

Bewegung stehen. Die Verwechslung der Nihilisten mit den Anarchisten ist darauf zurückzuführen, daß wir beide revolutionär sind und die Nihilisten in der Praxis zu ungefähr denselben Practiken geführt worden sind. Aber diese Gleichstellung, welche nicht über die Anwendung von Dynamit, Bomben und Revolvern hinausgeht, ist eine sehr oberflächliche. Man muß unterscheiden: In Rußland besteht weder die Freiheit zu denken, noch das bescheidenste Maß von Gerechtigkeit. Dort ist keiner des „Morgen“ sicher; Laune und Haß des ersten besten Beamten können aus dem friedlichsten Bürger einen Sträfling machen; die edelsten Geister wurden nach Sibirien geschickt, ohne daß man sie selbst einer Comödie der Verurtheilung gewürdigt hätte. Unter solchen Umständen muß ein einfacher Liberaler — wenn er es nicht platonisch bleiben will — Revolutionär werden. Ja, einen „liberalen Revolutionär“ kann die Tyrannei hervorbringen. Uebrigens wurden sich die Acte der Revolution nur gegen die Creaturen richten, welche die Verantwortung der ungeheuren Unterdrückung auf sich haben, und gegen die Urheber eigentlicher Verbrechen. Indem uns der Staat alle Rechte entzog, welche in civilisirten Ländern selbst die geringsten Menschen, ja die Verbrecher, genießen, sind wir aller Pflichten ihm gegenüber ledig. Allerdings habe man durch den Schrecken der Regierung keine Concessionen abzwängen können; man sei von der Erfüllung der Wünsche so weit entfernt als je; man habe keine andere Wahl gehabt, die Ergebung aber die Gewaltthat. So ungenügend es mit der Freiheit in Frankreich bestellt ist, so haben sie doch die Rede- und Pressfreiheit und den Stimmzettel. Wenn ich daher meine Ansicht über die neuesten Explosionen dort äußern soll, so kann ich sie in vier Worten ausdrücken: „Ich werde daraus nicht Hug“!!

Nord-America.

Die Mac Kinley-Bill, welche in den Vereinigten Staaten von Amerika unter dem Drucke einer schußgallnerischen Hochfluth entstanden ist, erzählt jetzt, wo man den angerichteten Schaden erkennt, eine Durchlöcherung nach der anderen. Am Sonnabend genehmigte das Repräsentantenhaus zu Washington mit 166 gegen 45 Stimmen Zollfreiheit für Baumwollstoffe, welche zur Verpackung dienen. Die Finanzcommission des Repräsentantenhauses hat gleichzeitig die Zollfreiheit für Weichblech genehmigt. — Möchten die Spuren der Bismarck'schen Wirtschaftspolitik, die sich überall zeigen, bald ganz verschwinden.

Arbeiterbewegung.

Congreß. Am 2. und 3. Mai d. J. findet in Köln a. Rh., Kämmergasse 18, bei Mebus, der dritte Congreß der Barbier-, Friseur- und Perrückenmachergehilfen Deutschlands statt. Auf diesem Congreß soll vornehmlich über Mittel und Wege berathen werden, die passend und geeignet sind, die überaus traurige Lage der Arbeiter dieses Berufes zu heben. Ferner soll festgestellt werden, durch welche Maßnahmen die Organisation gestärkt werden kann. Da in diesem Gewerbe eine große Zahl junger unerfahrener Kräfte Beschäftigung findet, so ist es nothwendig, daß die organisirten Arbeiter diese aufzuklären und zur Organisation heranzuziehen suchen. Gelegenheit bietet sich hierzu in den Arbeitsstellen der Barbiergehilfen, an denen die Arbeiter aller Berufe verkehren und bei einigermaßen gutem Willen auch in besagter Weise zu agitiren vermögen. Der Appell der organisirten Barbiergehilfen an die organisirten Arbeiter anderer Berufe darf nicht ungehört verhallen, sondern die Letzteren müssen bestrebt sein, sich der für sie kleinen Mühe zu unterziehen, um der Gehilfenchaft des Barbiergewerbes großen Nutzen zu bringen. Alle auf diesen Congreß Bezug habenden Zuschriften sind zu richten an: H. Herzog, Hamburg, Al. Bursfah 11.

Kleine Chronik.

Wieder eine „Stütze der Ordnung“. Ostende, 12. April. Ein Herr hatte vor einiger Zeit in einer hiesigen Apotheke vor mehreren Personen erzählt, daß der Bürgermeister Montangie als Ehrenpräsident des Ostender Spielclubs eine Einnahme von 25 000 Fr. habe, während ein Schöffe 15 000 Fr. und mehrere sonstige Mitglieder des Magistrats 5000 Fr. bezögen. Montangie strengte eine Verleumdungsklage gegen den Erzähler an. In der Verhandlung wurden zahlreiche Zeugen vernommen. Der Bürgermeister und der erwähnte Schöffe verweigerten auf die Frage, ob sie nichts aus den Geldern des Spielclubs erhalten hätten, jede Auskunft; dagegen erklärte der Richter des Spielclubs,

daß er thatsächlich „Ehrangehälter“ bezahlt habe. Der Angeklagte Goffin wurde wegen Beleidigung zu 10 Fr. Geldbuße verurtheilt.

Von Rechtswegen!

Ein „hübsches Lob“ widmet der Kastenburger Feuerwehr die Zeitung jenes Ortes: „Am Sonnabend Abend gegen 9 Uhr ertönten die Feuerglocken, da in einer Scheune auf der neuen Sorge Feuer ausgebrochen war. Die gewohnte Tüchtigkeit der hiesigen freiwilligen Feuerwehr unter ihrem Corpösführer bewirkte, daß fünf Scheuern gänzlich, ein auf der anderen Seite der Straße etwa 20 Schritte entfernt stehendes massives Wohnhaus zum Theil und eine unserer besten Spritzen, welche auf der Breiten Straße stand, verbrannt sind. Die gängliche Windstille verhinderte das weitere Umsichgreifen des Feuers.“

Blutige Ironie. A.: „Haben Sie etwas Feuer?“ B.: „Bedaure sehr! Wenden Sie sich an den Posten, der giebt gleich Feuer!“

Ein frommes Pfäfflein. Ganz Rom hat vor Kurzem über die Tragicomödie eines armen Pfäffleins gelacht, das es verstanden hat, einen Tag lang zum Helben der Chronique scandaleuse zu werden. Er hieß Don Pietro Potenza, der fromme Diener der Kirche, der den Trieb in sich verspürte, dem Eölibat ein Schnippen zu schlagen. So sah man denn den würdigen Priester in Gesellschaft zweier Priesterinnen der umherstreichenden Venus in seinem Heim verschwinden. So weit nun war die Sache, wenn auch ein wenig delicat, doch im Ganzen noch harmlos. Aber Don Pietro bewies, daß er mehr vom groben Kapuziner, als vom feinen Cavalier verstand; denn statt die Damen seines Herzens mit zarten Sitten zu entlassen, faßte er die Dank von ihm Heischenden am Kragen, prägelte sie windelweich und warf sie die Treppen hinunter. Auf das Geschrei und Gebrüll der unglücklichen Schönen sammelte sich sofort das souveräne Volk, das den ungalanten Canonicus zu lynchen versuchte. Der Lärm in der Straße dauerte bis zur späten Nachtsunde fort und am andern Morgen schwoll die wüthende Menge so furchtbar an, daß für den Priester das Schlimmste zu befürchten war. Jetzt endlich schritt auch die Polizei ein, um den bedrohten Diener der Kirche aus dem gefährdeten Hause zu bringen und ihn vor der Verfolgung des Mob zu retten. Aber Don Pietro faßte auf der Treppe Posto, in der Hand einen Revolver, mit der Drohung, jeden Schußmann niederzuschießen, der sich ihm näherte. So blieb denn schließlich nichts anderes übrig, als die Feuerwehr zu Hilfe zu rufen, die vom Hof aus mit Leitern die Wohnung des Priesters erklimmte und ihn, während er seine Aufmerksamkeit nach der Treppe concentrirt hielt, im Rücken faßte. Mit schwerer Mühe überwältigt und „gebunden wie eine Salamimurki“ („legato come un salami“ sagt das italienische Sprichwort) wurde der Rasende durch die ihn verhöhnende und beschimpfende Menge der Megären und Zuhälter nach dem Fialer getragen, der ihn zum Polizeibureau führen sollte. Am andern Morgen waren natürlich die Blätter voll picanter Details über den Zwischenfall. Was aber Don Pietro betrifft, so dürfte er — ob schon sein Fall durchaus kein vereinzelter ist — nicht so bald wieder Messe lesen. Denn Manches wird dem römischen Clerus von seinen Vorgesetzten nachgesehen, nur nicht das öffentliche Vergerniß.

Wie man Socialdemokrat wird. Ober-Wöllstadt. In diesen Tagen wollten in Friedberg sechs junge Arbeiter zur Beichte gehen, da sie begründeten Verdacht hatten, der hiesige Pfarrer würde sie nicht absolviren, oder ihnen eine große Standpredigt halten. So machten sie sich dann mit ihren Sünden auf den Weg, aber der Herr Thöbes in Friedberg nahm sie ihnen nicht ab, indem er meinte, Socialdemokraten würden nicht beichten können. Die jungen Leute, welche somit erst durch den Herrn Pfarrer erfuhren, daß sie eigentlich Socialdemokraten seien, kamen nun ganz niedergeschlagen zu einem älteren Genossen und klagten demselben ihr Leid. Der Eine wollte sich erlösen, der Andere aufhängen, wieder ein Anderer unter die ostafrikanische Schutztruppe gehen, und der Rest wollte zum Muhammedanismus übertreten, weil ihnen das ewige Fegefeuer in Aussicht gestellt war. Da sagte der ältere Genosse: Seht mal, Kinder, die Socialdemokratie ist die größte Partei im Land, es sind Millionen Menschen und Stimmen, bleibt von Eurem Pfarrer seinem Himmel weg und geht mit uns in den socialdemokratischen, da seid Ihr unter lauter Kollegen, lauter frische muntere Gesellen, und laßt Euch Ostern die Kuchen und Eier gut schmecken und kommt den zweiten Feiertag zu uns und laßt den Pfarrer Pfarrer sein!“ „Bravo!“ riefen die Sechs, „es lebe die Socialdemokratie!“

Gerichtliches.

In Frankfurt a. M. wurden fünf Genossen, welche vor der Gewerbegerichts-Wahl Flugblätter ohne polizeiliche Erlaubnis verbreitet hatten und dieserhalb angeklagt waren, vom Schöffengericht freigesprochen, weil sie die Flugblätter nicht an öffentlichen Orten vertheilt, sondern in die Wohnungen bestimmter Personen getragen hatten, wozu polizeiliche Erlaubnis nicht erforderlich ist.

Vor der Strafkammer in Leipzig wird am 20. d. Mts. der Schlußact eines Spectakelstückes sich abspielen, auf welches die dortigen Blätter schon seit einiger Zeit vorbereitet haben. Die Anklage richtet sich gegen zehn, durchweg den sogenannten „besseren“ Gesellschaftskreisen angehörende Männer, verheirathete und unverheirathete. Was sie gethan haben, läßt sich im einzelnen nicht erzählen, denn die Verhandlung wird bei verschlossenen Thüren geführt werden. Es handelt sich um einen angesehenen Ruderclub, zu welchem auch mehrere noch nicht 20jährige junge Leute gehören. Derselbe veranstaltete ein Fest, welches aus einer wüsten Orgie mit überlichen Frauensimmern bestand und durch lebende Bilder „verschönt“ wurde. Wie schamlos die letzteren waren, ergibt sich daraus, daß der Wirth des Establishments, in welchem das „Fest“ stattfand, dem Club sein Haus für immer verschloß, da er geradezu entsetzt war, als er sah, was die Herren bei verschlossenen Thüren trieben. Die Sache kam zur Kenntniß der Behörden und das „Fest-Comitee“ des Ruderclubs, zu welchem verschiedene Fabrikanten- und Commercianten gehörten, soll jetzt in Leipzig vor der Strafkammer zur Verantwortung gezogen werden. Eine Anzahl Leipziger Rechtsanwälte ist zur Vertheidigung der Angeklagten herangezogen worden, aus Berlin wird Rechtsanwalt Dr. Haase zum Termin nach Leipzig reisen. Interessant sind die Parallelen, die aus Anlaß dieses Vorkommnisses zwischen Berlin und Leipzig in dortigen Blättern gezogen werden. So schrieb die „Leipz. Ger.-Ztg.“: Der Proceß Heinge! Wie hat er alle Welt erregt und entsetzt! Aller Orten, selbst am Kaiserthron, schreckte er auf. Und doch war der Proceß nichts anderes, als das aufgedeckte Bild eines Stückes modernen Großstadtlebens. Die Schatten, die der im Lichte der Oeffentlichkeit verhandelte Proceß Heinge warf, sie fielen zwar über das ganze Reich, das heißt, über alle Großstädte mehr oder weniger. Aber Wenigen fiel es ein, daß in ihrer nächsten Umgebung sich nicht minder Stoff findet, der zu einem „Proceß Heinge“ ausreicht. Bewußt oder unbewußt schlug man schließlich die Augen auf und sagte: „Gut, daß wir nicht so sind, wie diese,“ d. h. wie die in Berlin. Wie steht es aber mit Leipzig? Hat es ein Recht, zu sagen, daß Berlin das Sodom und Gomorrha ist, Leipzig aber das reinste Cyprium? — Wenn irgendwo, stehen in dieser Hochburg des Nationalliberalismus, dieser unsaubersten Mischung der Gesinnungslosigkeit und Profitgier, in diesem Eldorado der Winkelmann und Jerusalem, die Sumpfpflanzen der Bourgeoisie in höchster Blüthe.

Breslau, 20. April. Der Bod als Gärtner. Der Buchhalter Heinrich Lampert von hier wurde heute aus der Untersuchungshaft vor die zweite Strafkammer geführt, um sich wegen zahlreicher Veruntreuungen zu verantworten, die er in den Jahren 1887 bis Ende 1891 als Angestellter der Firma Baum und Compagnie begangen hatte. Der Angeschuldigte legte ein umfassendes Geständniß ab. Er hatte in 114 Fällen Selbstbeträge, die von Schuldnern der Firma eingegangen waren, ganz oder theilweise unterschlagen und demgemäß auch garnicht oder aber mit geringeren Ziffern in die Geschäftsbücher eingetragen. Der Entdeckung wußte er so lange Zeit dadurch vorzubeugen, daß er wichtigere Posten nachträglich buchete oder zur richtigen Höhe ergänzte; die Mittel hierzu entnahm er natürlich wieder aus neuen Unterschlagungen. Die Firma wurde auf diese Weise um 2952 Mark geschädigt. — Der Gerichtshof erkannte gegen Lampert wegen Untreue in idealer Concurrenz mit Unterschlagung in 114 Fällen auf eine Gesamtstrafe von zwei Jahren Gefängniß und dreijährigem Ehrverlust.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 21. April 1892.

Nationalliberale Jussamie. In einer ihrer jüngsten Nummern bespricht ein ordnungsparteilicher Waschkittel, die „Nationalliberale Correspondenz“, unseren Aufruf an die Führer von Gewerkschaften um Uebersendung von Material zu einer wissenschaftlichen Arbeit, welcher derzeit durch die socialdemokratische Presse die Rinde macht. Nach dem Grundsatz: „Man sucht Niemanden hinter dem Zaun, wenn man nicht selber dahinter gelegen,“ wittert die Correspondenz hinter diesem Aufruf ein Stück Gewatterwirtschaft, wie sich dieselbe in den Kreisen der Ordnungsmänner überall abspielt, indem sie die Genossen Liebknecht und Geiser

damit in Verbindung bringt. — Demgegenüber erklären wir, daß keiner der vorbenannten beiden Genossen mit diesem Aufruf auch nur im Entferntesten in Verbindung steht, — daß wir aber auch keinerlei Ursache haben, der „Nationalliberalen Correspondenz“ und ihren anrüchigen Hintermännern den Namen des Schriftstellers zu nennen, welcher sich mit der erwähnten Aufgabe befaßt. Die „Nationalliberale Correspondenz“ hat genug zu thun, wenn sie sich mit der Reinwaschung ihrer Boryphäen, der Bismard, Baare und Consorten, beschäftigt, ohne ihre Nase in Dinge zu stecken, die sie nichts angehen. — Dii!

Nur im Socialismus ist das Heil der Welt! Der „Wahre Jakob“ brachte vor einiger Zeit eine treffliche Illustration, Wildfütterung in einem meiningenschen Walde darstellend. Daneben stand eine hungernde Proletarierfamilie. Das Wild verbannte kein Entsehen einer Kottiz im „Arnstädter Tageblatt“, nach welcher große Sendungen von Rastanien für die „nothleidenden Thiere des Waldes“ eintrafen, welche Dank dieser Fürsorge „den Gärten des Winters getrost entgegensehen“ konnten. Der „Wahre Jakob“ begleitete die Illustration mit folgenden sehr zutreffenden Reimen, welche er dem zuschauenden Proletarier in den Mund legte:

Wie hat im Lande Meiningen
Der Hirsch es doch so gut,
Die Noth kann ihn nicht peinigen,
Hat immer frisches Blut.

Sein Leibgericht, Rastanien,
Schickt man ihm in den Wald;
Für ihn kein Nothstand existirt
Im Winter, noch so kalt.

Ich unglücklich Menschenkind:
Kopf schwer und Magen leer!
O, daß im Lande Meiningen
Ein Hirsch, ein Hirsch ich wär'!

Die von Humanität triefenden Blätter der Bourgeoisie melden, daß in den höheren Regionen des Riesengebirges des meterhohen Schnees wegen heute noch das Wild gefüttert werden muß, soll es nicht zu Grunde gehen. Natürlich giebt es Leute, welche behaupten, daß auch für die Menschen, die im verschlossenen Winter Noth litten, in ausgiebigem Maße gesorgt worden ist. Wer daran zweifelt, der lese die Abrechnungen der Suppenvereine. Hunderttausende von Portionen „Essen“ sind an die Armen vertheilt worden, und zwar ganz umsonst. In einigen Städten sind sogar Brote, ganze Brote, vertheilt worden, ebenfalls ganz umsonst! die Glücklichen, welchen soviel Wohlthat erwiesen wird, ohne daß man von ihnen die geringste Gegenleistung beansprucht, und in der That zu beneiden und man muß sich wundern, daß nicht viele Capitalisten ihre gesellschaftliche Stellung aufgeben und Proletarier werden. — Doch, Scherz bei Seite, wie ist es in Wirklichkeit in der jetzigen Zeit um die Arbeiter bestellt? Tausende sind noch immer ohne Beschäftigung und irren verzweifelt von einer Arbeitsstelle zur andern, jedoch ohne den geringsten Erfolg. In vielen Betrieben herrscht eine so kurze Arbeitszeit, daß dabei nur das Allernothwendigste verdient wird. Und noch immer ist keine Aussicht auf Besserung vorhanden. Was nur irgend entbehrt werden konnte, ist ins Pfandhaus gewandert, ohne Hoffnung, es vielleicht jemals wieder einzulösen zu können. Die Quellen der „Wohlthätigkeit“ sind versiegt. Die Suppenanstalten haben ihre Pforten geschlossen. Wenn jetzt wirklich einmal zum Besten der Armen getanzt wird, dann muß der etwaige Ertrag für den nächsten Winter aufbewahrt werden. Nur für das Wild im Hochgebirge wird noch gesorgt. Wären die Arbeiter in so kleiner Zahl vorhanden, daß selbst die äußerste, von der Natur zulässige Ausdehnung des Arbeitstages nicht hinreichend wäre, den Capitalisten alle Annehmlichkeiten des Lebens zu verschaffen, dann würde man auf die Erhaltung des Arbeiters mehr Gewicht legen, das capitalistische System hat aber gerade das Bestreben, fortgesetzt mehr Arbeitskräfte übrig zu machen; natürlich zu seinem eignen Schaden, denn es erschlägt damit gleichzeitig die Consumenten für seine Waaren. Das werden die Geschäftsleute sicher am Besten empfinden. Wir sind nicht der Meinung, wie die „Breslauer Morgen-Zeitung“, daß nur die ungünstige Bitterung an dem flauen Geschäftsgange die Schuld trägt, sondern die Ursachen liegen tiefer. Die Arbeiter kennen die letzteren sehr genau und auch die weiteren Kreise werden täglich mehr inne, daß aus der Sadgasse, in die sich das capitalistische System verrannt hat, nur der Socialismus führen kann.

Proletariers Mittagsstunde. Wenn man Mittags die Straßen der Stadt durchwandert, so begegnet man häufig Arbeitern, welche auf Bänken, Treppenstufen oder in Hausfluren ihre Mahlzeit verzehren. Die große Entfernung, welche oft zwischen der Wohnung und der Ar-

beitsstätte des Schöpfers aller Werthe liegt, gestattet ihm nur in den seltensten Fällen das Mittagessen zu Hause einzunehmen. Da müssen dann die Frauen, oft die Kinder sich selbst überlassend, den Männern das Essen tragen, damit diese die Arbeit rechtzeitig wieder aufnehmen können, denn in diesem Punkte verstehen bekanntlich die Capitalisten keinen Spaß, jedes Aufsätkommen wird mit einer Strafe belegt. Nun fehlt es aber den Arbeitern sehr oft an geeigneten Orten, um sich zum Essen niederzulassen, und wo noch ein geeigneter Platz vorhanden ist, da weist man ihn fort. So ist es früher schon vorgekommen, daß die Arbeiter von den Bänken der Promenade weggewiesen worden sind. Vorige Woche hat nun, wie uns mitgetheilt wird, ein Polizeibeamter die essenden Arbeiter von den Stufen vor dem Freiburger Bahnhof fortgewiesen. Einer von den Deuten kam zu uns und beschwerte sich über diese Maßregel. Er meinte, daß den heutigen Verhältnissen gegenüber selbst der Richtersche Zukunftsstaat noch als das reine Eldorado bezeichnet werden müsse. — Der Mann hat Recht. — Daß die Ordnungsmänner solche speisende Arbeiter nicht besonders angenehm berühren, glauben wir gern, denn wenn man fortwährend von der Zerstörung des Familienlebens durch die Socialdemokraten fafelt, dann ist es den Vertretern des Capitals mindestens sehr fatal, wenn es offenkundig zu Tage tritt, daß dieser Vorgang vom Capitalismus selbst genügend besorgt wird. —

Tod eines Knaben durch Ertrinken. Am Mittwoch, Nachmittags 2 Uhr, spielten zwei Knaben in unmittelbarer Nähe des Klarenwehres an dem Ufer der Ober. Dabei glitt der 4 Jahre alte Sohn Mag des auf der Matthiasstraße Nr. 6 wohnhaften Wittfrau Kirstein aus, stürzte ins Wasser und war im Nu über das Wehr hinabgetrieben, ohne daß er gerettet werden konnte. Die Leiche war am Abend noch nicht gefunden worden. Wie war es aber möglich, daß die Kinder an eine so gefährliche Stelle gelangen konnten? — An der neuerbauten Brücke über das Klarenwehr befindet sich auf der Seite an der Hinterbleiche ein Bretterzaun, welcher die Straße von dem Strome absperrt soll. Der Zaun ist aber in einem so schlechten Zustande, daß er seinen Zweck ganz und gar nicht erfüllt. Es befinden sich so große Lücken darinnen, daß man bequem hindurchgehen kann. Daher war es den Kindern ein Leichtes, zu jener Stelle zu gelangen, an welcher der Knabe der Tod ereilte. Der Ort ist dadurch schon an und für sich wegen seiner eigenthümlichen Lage nicht nur eine Gefahr für spielende Kinder, wie hier, sondern sogar für Erwachsene, die vielleicht aus Ortsunkennntniß in der Dunkelstunde einmal nicht die größtmögliche Vorsicht beobachtet. So wurde denn auch die Lüderlichkeit dieses „Schutzzaunes“ als eine Gefahr für das Publicum von allen Anwesenden auf der Unglücksstätte scharf gerügt. Natürlich wird sich jetzt das Sprichwort bewahrheiten: „Wenn das Kind ertrunken ist, wird der Brunnen zugedeckt,“ was jedoch für die unglückliche Mutter ein sehr schlechter Trost ist. Die Frau ist um so bedauernswerther, als der Verunglückte ihr einziges Kind war. Bemerkenswerth ist noch, daß genau an dem Tage vor einem Jahre der Vater des letzteren begraben wurde. Das Unglück wäre höchst wahrscheinlich nicht passiert, wenn die Sicherheitsbehörde etwas mehr ihres Amtes gewaltet hätte. Der hundertste Theil der Vorsicht, welche man den Socialdemokraten auf ihren Spaziergängen zu Theil werden läßt, hätte genügt, um die Gefahr zu entdecken, welche den Kindern in dem defecten Zaune jederzeit drohte. Daß es aber zur Bewachung von einigen Hundert Socialdemokraten eines halben Hundert Polizisten und noch eines Duzend Commissarien und Inspectoren bedarf, das wird auch der ängstlichste Philister nicht behaupten wollen. —

„Solideität.“ Versammlungs-Bericht v. 13. d. M. In dieser Sitzung sprach Genosse Bruno Geiser über das Thema: „Revolution der Gegenwart.“ Seit dem letzten Kriege, führte der Redner aus, haben sich die Ausgaben für den Militarismus bedeutend gesteigert. Es seien an laufenden Ausgaben (die alljährlich im Militär-Etat gefordert werden und welche er zahlenmäßig darlegte) und außergewöhnlichen Forderungen in den letzten 20 Jahren 11 Milliarden bewilligt worden. Trotz aller dieser hohen Summen habe der Reichskanzler noch eine neue Militärvorlage in Aussicht gestellt, die eine bedeutende Erhöhung der Friedenspräsenzstärke des Heeres verlangt und die wahrscheinlich den nächsten Reichstag beschäftigen werde. Redner wies nach, wie diese enormen Summen hauptsächlich von der großen Masse des Volkes aufgebracht werden und besprach das System der indirekten Steuern, welche die größten Verbrauchsartikel vertheuern, also meist dem Arbeiter zur Last fallen. Davon haben nur die Kapitalisten Vor-

theil, welchen der Staat ihr ausgeliehenes Capital zu 3 1/2 und 4 pSt. verzinsen muß. Die Steuern, welche von jedem Erwachsenen an Staat und bestehende Klassen gezahlt werden müssen, sind auf durchschnittlich 321 Mk. berechnet. Das riesige Anwachsen des Capitals in wenigen Händen bedingt es, andere Zustände herbeizuführen, es ist daher vor allem notwendig, daß die Arbeitszeit verkürzt wird. Nachdem Referent noch die Volksschulgeseß-Vorlage und deren plötzliche Zurückziehung erwähnt hatte, zeigte er, wie sich die Arbeiter immer mehr der Socialdemokratie zuwenden und dieselben von Behörden als Berather zugezogen werden (?), was man noch vor wenigen Jahren nicht für möglich gehalten hätte. Nur dadurch könnte eine allmähliche Besserung der Zustände herbeigeführt werden. Die Arbeiter, welche in allen civilisirten Ländern eins sind, beweisen dies durch ihre Theilnahme am allgemeinen Weltfeiertage, dem 1 Mai. — Nach einer kurzen Pause gab auf eine Anfrage wegen der Kaiserfeier Genosse May als Vertrauensmann Auskunft, daß dieselbe wieder in Oswitz stattfindet. Den Schießwettbewerb als Sammelplatz und einen Festzug habe das Polizei-Präsidium rundweg abgeschlagen, auf erfolgten Einspruch hiergegen an die Regierung sei noch keine Antwort erfolgt. Genosse Kasser möchte, daß nicht einzelne Gewerkschaften durch Versammlungen von der Theilnahme an der Kaiserfeier abgehalten werden. Nach einigen Bemerkungen macht der Vorsitzende bekannt, daß die nächste Vereins-Sitzung Mittwoch, den 27. April stattfindet. J. B.

Bedürfnis-Einrichtungen auf Neubauten. Wie mangelhaft fast in allen Neubauten für die menschlichen Bedürfnisse der Arbeiter Sorge getragen wird, dürfte wohl Jedem hinlänglich bekannt sein, welcher vom Bauwesen einigermaßen Ahnung hat. Wohl bestehen polizeiliche Verordnungen, welche Sanitäts-Bestimmungen vorschreiben. Daß es aber den Unternehmern keineswegs schwer fällt, solche Bestimmungen zu ignorieren, dürfte gleichfalls genügend bekannt sein. So werden, resp. sind vor dem Oberthor auf der Stelle, wo der „Polnische Bischof“ gekandert hat, also Ecke Wincenzstraße und Mählgasse, drei Neubauten errichtet. Diese drei Bauten haben, weil von ein und demselben Unternehmer hergestellt, einen gemeinschaftlichen Abort für die Bauarbeiter! Dieser besteht, wie uns mitgeteilt wird, aus einem ungefähr 16 Meter im Quadrat großen Schuppen. In dieser Arena der peinlichen Gefühle hat jeder auf den drei Bauten Beschäftigte das unveräußerliche Menschenrecht, frei weg sein Bedürfnis zu verrichten. Da in dem Schuppen keine das Innere ausstattende Einrichtungen getroffen sind, sondern nur der glatte Erdboden zur Verfügung steht, ist dieser Platz dermaßen verunreinigt, daß ihn absolut Niemand weiter benutzen kann. Von einer Schilderung des Situationsplanes nehmen wir gern Abstand, nur wünschen wir, daß unsere Baupolizei dergleichen Zustände auf Bauten näher ins Auge faßt. Es liegt dies nicht allein im Interesse des Arbeiters, für den wollen wir von der hohen Polizei nicht zu viel verlangen, sondern auch im Interesse des die neuen Bohrungen beziehenden Miethers. Durch solche Zustände, wie sie auf den hier angezogenen Bauten geschilbert wurden, wird erklärlich, daß in Ermangelung eines benutzbaren Abortes der ganze Bau verunreinigt wird. Wenn dann die Miether solcher Wohnungen über Flühe und Wanzen klagen, darf dieses nicht Wunder nehmen. Wir fordern also von den zuständigen Organen unserer Behörden im Interesse der Bevölkerung energisch Abhilfe.

Unglücksfälle. Der Schlosser Karl Scharlott von der Neudorfstraße stürzte von einer Treppe und erlitt außer einer Verletzung des Gesichts einen Bruch des linken Armes. — Ein Schüler kam in dem Hofe eines Hauses auf der Lützowstraße zu Fall und brach den linken Arm. — Der in einer Seifenfabrik auf der Klosterstraße beschäftigte Arbeiter August Franke verbrachte sich das Gesicht mit kochender Seife. — Der Arbeiter Max Michalski wurde auf dem Wege von Dlaschin nach Breslau von Arbeitern angefallen und mit Steinen geschlagen, wodurch er mehrere Kopfwunden erlitt. — Der Knabe Alois Scholz aus Jeltisch kam auf der Straße zu Fall und brach den rechten Arm.

Verhaftung. Festgenommen wurden ein Fleischermeister und ein Arbeiter, die zu Anfang dieses Monats einen schweren Einbruch-Diebstahl in einem Fleischerladen auf der Lammengasse verübt haben.

Schwere Einbruchdiebstähle. Am 19. d. Mts. wurden aus den mittels Nachschlüssel geöffneten Fabrikräumen einer Cigarrenfabrik auf der Friedrichstraße 6000 Stück Cigarren und 8 Pfund Kohltabak im Gesamtwerthe von 196 Mk. entwendet. — In der Nacht vom 18. bis 19. d. Mts. wurden aus einem Geschäftsladen auf der Berlinerstraße mittels Einbruch ein Geld-

betrag von 110 Mk., 9 Packete Cigarren mit der Aufschrift Romeo und eine Kiste Chocolate gestohlen. — Auf die Ermittlung der Thäter beider Einbrüche ist eine Belohnung ausgesetzt. — Im Laufe der letzten acht Tage wurde auf der Heinrichstraße eine Bodenkammer erbrochen und Folgendes gestohlen: Ein Stück blaue Seide, 4 Meter schwarzseidene Franzen, ein baumwollenes, blaugemustertes Kleid, ein Stück gesticktes Seidenzeug zu einem Sophasissen und diverse Stoffreste. Der Werth des Gestohlenen beträgt 120 Mk.

Paletotmarder. In der Nacht vom 18. bis 19. d. Mts. wurde einem Kellner in einem Restaurations-local in Kleinburg ein dunkelblauer Ueberzieher mit hellem Sammetkragen entwendet.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden am 19. d. Mts. 41 Personen eingeliefert. — Abhanden kamen: einem Lehrer auf der Kronprinzenstraße ein Corallenarmband; einer Nähterin auf der Brüderstraße ein Filigranarmband; einem Generalagenten auf der Gartenstraße eine goldene Cylinderuhr, Nr. 29 978; einer Dame auf der Gartenstraße eine goldene Brosche mit Diamanten; einem Korbmacher auf der Schillerstraße ein Sprassfenbuch über 94.19 Mk. — Gefunden wurden: ein Stock, ein Regenschirm, ein Armband, ein goldener Ring, eine Remontoiruhr und ein Fächer.

Breslauer Marktpreise vom 20. April per 100 Kilogr. gute

	höchst	niedr.	höchst	niedr.	höchst	niedr.
	M.	M.	M.	M.	M.	M.
Weizen, weißer . . .	22,—	21,70	20,90	20,40	19,—	18,—
Weizen, gelber . . .	21,90	21,60	20,90	20,40	19,—	18,—
Roggen	21,80	21,40	20,70	20,40	19,40	18,20
Gerste	17,90	17,20	16,20	15,70	14,70	14,40
Hafer	14,80	14,30	14,—	13,50	13,—	12,50
Erbsen	21,—	20,30	19,50	19,—	18,—	17,50

Heu (neues) 2,60—2,80 Mk. pro 50 Kilogramm.
 Roggenstroh 27,00—29,00 Mk. pro 600 Kilogramm.

Schlesien.

„Die Sachjengängerei“ scheint dies Jahr einen sehr großen Umfang annehmen zu wollen. Alles, hauptsächlich aber junge Mädchen, laufen den umherreisenden Agenten geradezu in die Hände, um sich anwerben zu lassen. Die „Reißer Presse“ meint hierzu, den Spruch „Bleib im Land und nähre Dich redlich“ schienen die Leute erst im späteren Alter beherzigen zu wollen, wo sie allerdings zu Hause blieben, um hier ihre Thätigkeit in Anspruch zu nehmen, nachdem sie ihre Arbeitskräfte in der Fremde verbraucht hätten. — Die gefinnungstüchtige schlesische Ordnungspresse verschweigt natürlich die Gründe zur Sachjengängerei. Der zielbewußte Arbeiter weiß, daß es dem landwirtschaftlichen Arbeiter im Osten Deutschlands (wie zum Theil auch schon anderwärts) trotz redlichster Arbeit nicht möglich ist, es daheim zu etwas zu bringen. Von ihrer menschenunwürdigen Behandlung durch die heimathlichen Grundbesitzer wollen wir schweigen.

Was bei der Sachjengängerei verdient wird, das heißt nicht von den Arbeitern, sondern von den Agenten, zeigt eine Mittheilung, die jetzt durch die Presse geht. Darnach hat ein Landsberger Agent allein von einem einzigen Gutsbesitzer im vorigen Jahre 1400 M. Gebühren bezogen und sollen Verdienste von 6000 bis 8000 M. keine Seltenheit sein.

Zur Beachtung. In Waldenburg hatte ein Arbeitgeber einem Laufburschen in das Arbeitsbuch die Worte eingetragen „ohne meinen Willen aus der Arbeit entlaufen“ und war deshalb wegen Verletzung der Gewerbeordnung verurtheilt, von der Strafkammer aber freigesprochen (!) worden, weil dieselbe annahm, daß diese Eintragung nicht als Verstoß gegen den § 111 Absatz 2. (Eintragungen dürfen nicht mit einem Merkmal versehen sein, welches den Inhaber des Arbeitsbuches günstig oder nachtheilig zu kennzeichnen bezweckt) zu betrachten sei. Auf Revision der Staatsanwaltschaft hat das Reichsgericht, IV. Strafsenat, dieses Urtheil aufgehoben und ist der Arbeitgeber demnach bestraft worden.

Dittersbach. Ein Händler B. Scheulte aus einem Anlaß einer Kirche 300 Mark, welche aber von derselben nicht angenommen wurden, da es sich herausstellte, daß er seine Familie nach seinem Tode kümmerlich hinterlassen würde.

Waldenburg. Am Sonntagabend Abend ging von seinen Angehörigen unter dem Vorgeben zu einem Barbier zu gehen, der Kapellbrosche wieder von hier weg. Als er am anderen Tage noch nicht zurückgekehrt war, wurde der Polizei Anzeige erstattet, doch sah sich dieselbe nicht veranlaßt, einschreiten zu können. Kurze Zeit hierauf kam aus Oberwaldenburg die Nachricht, daß derselbe aus einem Teiche an dem Wege nach dem Behnhofer Dittersbach gezeugen worden sei und sich selbst den Tod gegeben habe. Unglückliche Verhältnisse tragen die Ursache zu diesem Schritte. Eine Tochter verlor vor vier Jahren durch ein Scharlachfieber das Augenlicht und befindet sich seit dieser Zeit in einem Blindenstift in Breslau.

Da wieder sich ebenfalls seiner Augen wegen in ärztliche Behandlung befand und die angewandten Mittel, welche von einem Breslauer Arzte verordnet waren, ohne Erfolg blieb, mag er, da seine Tochter auch sehr schnell erblindet war, der Furcht geschweht haben, es könne auch ihm dasselbe passiren, weshalb er zu dem letzten Schritte gelangt sein mochte.

Reiße. Ein interessanter Fund. Beim Ausschleifen einer alten Bastion am Berliner Thor hierelbst es soll an jener Stelle ein neues Postgebäude errichtet werden — stieß man, nach der hiesigen Zeitung, auf eine Begräbnisstätte. Die Erinnerung, daß hier je Todte bestattet wurden, ist in der Einwohnerschaft so gut wie erloschen. Unter sich jetzt ausgegrabene menschlichen Skeletten befand sich zwei, die erhöhtes Interesse verdienen. In einer aus Backsteinen errichteten Gruft lagen die Reste zweier jugendlichen Leichen, den allerdings stark verwesenen Resten der Leichen nach zu urtheilen, ein junger Officier nebst Gemahlin. Der Officier trug einen wohlhaltenen sogenannten Dreimast aus braunem Filz, Perrücke mit Zopf nebst Band und ein Waffenrock mit rothen Aufschlägen und Kragen, die junge Dame mit schönem, offenem, blondem Kopfschmuck, ein weisses Kleid und Handschuhe von hellblauem Atlas. Nun maßlich wurden in der Bastion, einem Theile der damaligen Außenwerke, alle Todten, Civil und Militär, bestattet, während der Belagerung der Jahre 1806 und 1807 in der Stadt Reiße starben, da die vor den Thoren der Festung liegenden Friedhöfe nicht erreichbar waren. Abgesehen von zahlreichen metallenen Sarggriffen wurden zwei 20 bis 30 Pfund schwere massive eiserne Kanonenkugeln und ein 10 Pfund schweres Sprengstück einer Granate zu Tage gefördert.

Waldenburg, 20. April. Arbeiterentlassungen stehen wie von sachmännlicher Seite mitgeteilt wird, auf den Grund des Waldenburger Reviers wegen zu geringen Kohlenabsatzes bevor.

Reiße. Das Ewig-Weibliche in der Reiße führt nach wie vor, trotz Allem, was in Reiße vorgegangen sein feucht-fröhliches, von Niemandem gestörter Dasein. Promenieren sich nun einmal auf gewissen Hintergassen, wo die Benustempel sich befinden, und betragte die auffallend bunten Gestalten, die ihr angemaltes Antlitz an die Fensterscheiben drücken, um die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich zu ziehen. Man glaubt sich nicht mehr in Oberschlesien, sondern in das Figuralviertel einer modernen Weltstadt versetzt. Die Polizei hoffte, dem Unwesen dadurch steuern, daß sie die Rehn-Uhr Polizeistunde einführt. Man wußte aber damals schon, daß dieses Mittel kaum die gewünschte Wirkung haben würde, und die Erfahrung hat es Recht gegeben. Die Dinge sind, wie sie gewesen sind, und das Treiben ist nur geheimnißvoller, aber desto gefährlicher bringender für die öffentliche Sittlichkeit geworden. In der „romunen“ Reiße merkt man davon natürlich nichts; man aber dann wieder einmal so haarsträubende Details, wie in einigen Monaten, an die Deffentlichkeit dringen, schlägt man die Hände über dem Kopf zusammen und wundert sich, wo es etwas in den geheiligten Mauern von Reiße überhandpassiren konnte. Will man diesen Sündenpfuhl austräumen, dann begnüge man sich nicht mit halben Maßnahmen, sondern packe fest zu und Reiße wird gar bald von jenen lästlichen Elementen, die an seinem Marke nagen, befreit sein.

Ratibor. Von Ort zu Ort. In einer hiesigen Gemeindegewirtschaft ist zur Zeit eine aus fünf Köpfen bestehende Familie auf Kosten der Armenverwaltung untergebracht, während der letzten 6 Jahre von Ort zu Ort geschwehrt wurde. Der Mann ist in Grotzen geboren, hat sich aber Anfang der siebziger Jahre in Oesterreich und Rumänien Ingenieur ausgebildet und war nach seinen Angaben zuletzt in Wien Eisenbahnbeamter; er hat sich auch in Oesterreich nationalisiren lassen. Im Jahre 1886 mußte er seine Stellung aufgeben und seither zog seine Familie in Oesterreich, Böhmen und Schlesien herum. Man wollte sie drüben los werden und bewog den Mann, sich auf preussisches Gebiet zu begeben. Auch in Grotzen hat sich die Familie bereits aufgehalten. Der Mann aber nach seiner Naturalisirung in Oesterreich dießseits der Grenze keine Heimath hat, wurde er aus Grotzen abgeschoben. Zuletzt hielt sich die Familie längere Zeit Leopoldau auf, wo der Mann in Stellung gewesen sein soll. Nachdem er die Stellung verloren hatte, wurde die ganze Familie im Krankenhaus untergebracht, endlich aber nach Ratibor abgeschoben. Der Mann hat keinen lebhafteren Wunsch, ausgewiesen zu werden, da er in Wien Ansprüche geltend machen will. Die Familie sieht verhärtet aus, der Ehemann ist indeß kein ungünstiger, die Kinder zeigen sich durchaus fittet. Dem Landarmenverband ist berichtet worden. Heimlos mit Weib und Kindern — ein schweres Geschick!

Tropowitz OS. Sonntag, den 10. April fand die zweite Volksversammlung mit folgender Tagesordnung statt: 1. Stellungnahme zur diesjährigen Kaiserfeier. 2. Wähl eines Vertrauensmannes für Tropowitz. 3. Verschiedenes. Nachdem Genosse Thamm die Versammlung eröffnete, ins Bureau die Genossen Thamm, Köjner und Neugebauer gewählt waren, erhielt Genosse Jos. Brause das Wort. Er selbst hielt betreffs der Kaiserfeier einen längeren, mit Beispielen ausgenommener Vortrag, worauf ein Kaiserfeier-Comité, bestehend aus Thamm, Neugebauer, Kluger, Lichtblau, Schernig, gewählt wurde. Die Erledigung des zweiten Punktes der Tages-Ordnung wurde für eine spätere Versammlung aufbewahrt. Bei Punkt Verschiedenes ergriiff Genosse Brause nochmals das Wort und geistliche scharfen Worten die Handlungsweise unserer Gegner, wobei die Lachmuskeln der Zuhörer öfters erröthet wurden. Der verlassene Redner noch einen in verleumderischer Absicht fundirten Artikel aus unserer schwarzen Mühle, — welcher sich mit dem „socialdemokratischen Agitator Josef Braun besaß, und zur Genüge die Verlegenheit derartiger Blätter beweist. Nachdem noch zum fleißigen Abonnement wirklicher Arbeiterblätter, wie „Volkswacht“ und „Proletar“ und anderer, sowie zum regen Beitritt in den neuen „Verein“ „Es werde Licht“ aufgefordert war, wurde die Versammlung geschlossen. — Letztere Lage wurde unter anderen auch gewisser Ferdinand Raschke, Weber in Tropowitz, zum Amtsvorsteher vorgeladen. Da Raschke schon vorigen Sonntag gestorben ist und auch begraben wurde, so konnte derselbe die Vorladung leider nicht Folge leisten.

Ratibor. Wegen Unterschlagungen in 20 Fällen und Beseitigung bzw. Unterdrückung von Urkunden

Fällen hatte sich vor der Strafkammer der frühere Buchhalter Oscar S. von hier zu verantworten. Der Angeklagte, welcher seit dem Jahre 1885 in der ehemaligen Friedländer'sen Eisen- und Maschinenfabrik hier selbst als Buchhalter u. d. Reisender mit einem Gehalt von 180 Mark später nur 100 Mark monatlich thätig gewesen war, hatte innerhalb dieser Zeit sich Unterschlagungen im Gesamtbetrage von 2400 Mark und 5 Pf. zu Schulden kommen lassen. Außerdem hatte der Angeklagte einen Zahlungsbefehl, sowie je einen Brief von und an das Amtsgericht zu Haynau unterdrückt bzw. beseitigt. Er war geständig. Der Gerichtshof erkannte mit Rücksicht darauf, daß der Angeklagte, welcher bereits wegen Urkundenfälschung und Betruges von dem Landgericht in Görlitz zu einer Zuchthausstrafe von 1 Jahr und 6 Monaten bzw. einer Gefängnisstrafe von 5 Monaten verurtheilt worden war, sich eines höchst groben Vertrauensbruchs schuldig gemacht hatte, gemäß dem Antrage der Staatsanwaltschaft auf eine Gefängnisstrafe von 2 Jahren und 6 Monaten und 5 Jahre Ehrverlust.

Myslowitz. Gaunerstreich. Der Schankwirth Bengzt aus Ohelm schickte seinen Kutscher mit einem Briefe und 94 Mark zu dem Destillateur Silberberg hier selbst. Der Bote traf einen ihm unbekanntem jungen Mann und frug denselben, da das Geschäftslocal des jüdischen Dittorfes wegen nach außen hin geschlossen war, wie er in das Geschäft gelangen könne. Letzterer gab sich nun für einen Bedienteten des Geschäfts aus, nahm dem Kutscher den Brief ab und führte ihn durch die Küche und mehrere Zimmer in das bessere Gastlocal, welches neben dem Geschäftslocal belegen ist, wo er ihm das Geld abnahm, quittierte und sich wieder aus dem Staube machen wollte. Doch der Bote folgte ihm auf dem Fuße und ein Gendarm nahm den Betrüger fest. In demselben entpuppte sich der vor einigen Tagen aus dem Gefängnisse entlassene Swierzina von hier.

Posen.

Rawitsch. Mittwoch, den 20. gegen 5 Uhr 30 Minuten wurden die Einwohner hier selbst, durch den schrillen Ton der Feuerglocke alarmirt. Es brannte das in der Breslawer-vorstadt liegende, der evangelischen Kirchengemeinde gehörende Haus, welches von den Todengräbern bewohnt wird. Bei Ankunft der Feuernehr muthete das Feuer bereits in den oberen Räumllichkeiten und hatten schon Civilpersonen die meisten Gegenstände, welche zu retten waren, gerettet. An eine Rettung des Hauses war nicht zu denken, und so blieb das Feuer auf seinem Heerd beschränkt. Das Haus mit daranstoßenden Schuppen brannten vollständig nieder. Um 9 Uhr war man noch mit Zusammenstoßen und Abtrübseln beschäftigt. Ueber die Ursache verlautet nichts bestimmtes. Ein Sohn des Todengräbers B. wurde in Untersuchung gezogen.

Nachtrag.

Schon wieder Einer. Von verschiedenen Seiten geht uns unter dem Datum des 20. April die Meldung zu, daß der bei M. G. Rothschild Söhne in Frankfurt a. M. seit 17 Jahren angestellte Hauptcassirer Jäger verschwunden sei. Derselbe soll über eine Million mit verschwinden haben lassen. Zur Controlle soll vorläufig die Kasse des Hauses geschlossen sein. Die Familie des Rudolf Jäger, welcher seit Donnerstag, den 14. April abwesend ist, landte Mittwoch, den 20. April früh die Kassenschlüssel mit der laconischen Bemerkung: „Jäger habe sich entfernt.“ Die genaue Höhe der unterschlagenen Summe dürfte bald festzustellen sein. — Wieder ein netter Beitrag zur Corruption in den Reihen der Ordnungsmänner. Aus Noth im „Kampfe ums Dasein“ für das „tägliche Brod“ dürfte wohl der wahrscheinlich schon lange geübte tiefe Griff in die Kasse des Bankhauses nicht geschehen sein. Auch dieser Fall bezeugt wieder, wie die morschen Säulen unserer heutigen Gesellschaftsordnung in allen ihren Fugen ächzen und krachen. Wir schicken auch diesen Fall in das Stammbuch aller Derjenigen, welche gern vom treuen Glauben auf die Heiligkeit des Geldsacks schwefeln. Merkwürdig ist noch an dem Fall der verstrichene Zeitraum seit dem Verschwinden des ungetreuen Cassirers und der Uebergabe der Schlüssel seitens der Familie. Das läßt tief blicken, sagt Sabor.

Mirja Schaffy †. Von Wiesbaden wird unter dem Datum des 19. April berichtet, daß Friedrich von Bodensiedt gestern Abend nach achtägigem Krankenlager gestorben sei. Friedrich von Bodensiedt war ein alter achtundvierziger Democrat, ist nun aber als Hofrath gestorben. Den meisten unserer Leser dürften wohl keine so beliebten Dichtungen des „Mirja Schaffy“ bekannt sein. Uebrigens war Bodensiedt durch seine volksthümliche Dichtung beliebt.

Zur Comödie des Anarchismus. Unter dem 19. April meldet man von London: Die Polizei nahm eine Hausdurchsuchung im Bureau des hier erscheinenden anarchischen Journals „Commonwealth“ vor und beschlagnahmte die Typen und die fertigestellten Drucksachen und Manuscripte. Der Herausgeber des Journals war bereits vorher verhaftet worden.

Ehret die Frauen. Ein weiterer Bericht aus London unter demselben Datum verkündet das Erscheinen einer Gladstone'schen Broschüre, darin die Hoffnung ausge-

sprochen wird, das Unterhaus werde die Bill, wodurch den Frauen das legislative Stimmrecht verliehen wird, in zweiter Lesung ablehnen. Gladstone befürchtet, die Frauen würden in den männlichen Kämpfen ihre Reinheit und Parteilichkeit verlieren.

Wie doch der Bourgeoisie die Reinheit und Parteilichkeit des Weibes am Herzen liegt! O, Ihr Edelherzigen!

Einen neuen Gewaltstreich gegen Bulgarien, das der Zarismus zu provociren nicht müde wird, hat soeben mit Hilfe der Türkei die staatsretterische russische Regierung ausführen wollen. Der Studierende am Odessaer Seminar Kuscheleff, welcher die Anstalt wegen der ihm widerfahrenen schlechten Behandlung verlassen hatte, um über Konstantinopel nach Bulgarien zurückzukehren, wurde in Konstantinopel gezwungen, den Waggon zu verlassen, und von dem anwesenden Dragoman der russischen Botschaft Stoganoff „erzucht“, im russischen Kloster in Galata abzustiegen, um die Hotelkosten zu ersparen. (?) Kuscheleff gab dieser Einladung keine Folge und war Donnerstag Abend im Begriff, mit der Eisenbahn nach Sofia abzureisen, als Stoganoff in Begleitung der Kawassen der russischen Botschaft erschien und unter Intervention der türkischen Polizei Kuscheleff verhaftete. Die hiervon in Kenntniß gesetzte bulgarische Regierung beauftragte ihren Agenten in Konstantinopel, Dimitroff, bei dem Großvezier zu protestiren und die Freilassung Kuscheleffs zu verlangen. Ueber die Ursache der Verhaftung Kuscheleffs, der Bulgare ist, wird dem Londoner „Standard“ aus Konstantinopel gemeldet, sie sei deshalb erfolgt, weil er nach seiner Ankunft in Konstantinopel die Mittheilung gemacht habe, daß die beiden Mörder des Dr. Bultkowitz drei Tage nach Verübung des Verbrechens in Odessa an Bord eines russischen Dampfers ankamen und von dem früheren russischen Consul in Philippopol begrüßt und für ihre That reich belohnt wurden! — Die türkische Regierung hat auf das Drängen Dimitroffs hin befohlen, den Bulgaren Kuscheleff, dessen Verhaftung durch das russische Consulat und spätere Festhaltung seitens der türkischen Polizei zu einer scharfen Reklamation der bulgarischen Regierung führte, wieder freizugeben und nach Sofia abreisen zu lassen. — Dieses Opfer wäre den sibirischen Schergen also glücklich entrisen worden.

Eingekandt.

Erklärung.

(Durch Zufall verspätet.)

Wie ich aus dem Bericht über die öffentliche Löpferversammlung in Nr. 89 der „Volkswacht“ ersehe, hat dort Herr Hanke erklärt, ich hätte bei der Berichterstattung in der Tabakarbeiter-Versammlung gesagt, daß Hennig (Breslau) und Riede (Braunschweig) die Einzigen gewesen wären, welche auf dem Halberstädter Gewerkschafts-Congress Opposition gemacht hätten, und Hennig hätte sich verwirrt Zeug gesprochen, daß er von dem Congress ausgelacht worden sei. Dem gegenüber habe ich zu erklären, daß nicht das geringste Wahre hieran ist. Ich habe nur mit dem „sich lächerlich gemacht“ von dem Vertreter der localvereinigten Maurer Braunschweigs, dem Delegirten Riede gesprochen, da derselbe auf dem Congress erklärt hat, daß die Tabakarbeiter die bestgestellten Arbeiter in ganz Deutschland sind, was doch auch Jeder lächerlich finden wird. Von Genossen Hennig habe ich gesagt, derselbe hätte es garnicht nöthig gehabt, als Anwalt für die isolirt dastehenden Localvereine zu fungiren. Unsere Ansicht über Fachvereine mit Vertrauensmännersystem kennt ja Genosse Hennig vom Gewerkschafts-Congress. Wir, die Tabakarbeiter, haben dort erklärt, daß wir auch in dieser Form einen Fortschritt in der Organisation erkennen, jedoch eine straffe Centralisation für das Beste halten. Dieses waren meine Ausführungen in diesem Punkt. Ich glaube, verwirrtes Zeug hat hierbei nur allein Herr Hanke in der öffentlichen Löpferversammlung gesprochen.

G. Dzialozynski,
Cigarrenmacher.

Standesamtliche Nachrichten.

vom 20. April.

Heiraths-Ankündigungen. I. Schuhmacher Anton Gapsch, kath., Kurzgasse 65, und Henriette Gotthardt, ev., daselbst. — II. Kaufmann Josef Fuchs, mos., Ballstraße 18, und Gertha Steinauer, mos., Sonnenstraße 22. — Eisenbohrer Ernst Thiel, ev., Berlinerstraße 32, und Juliane Gebauer, geb. Suhn, ev., Louisenstraße 11. — III. Tischler Josef Neumann, kath., Albalberstraße 13, und Mathilde Schindler, ev., daselbst. — Arbeiter Adolf Wulke, ev., Stern-

straße 49, und Anna Stredel, kath., Kupferschmiedestraße 81. — Tischler Gustav Köber, ev., Mehlgasse 69, und Helene Deumlich, kath., Schlegelstraße 47. — Former Gustav Wegold, ev., Garbstraße 32, und Katharina Heinrich, evang., Wäldchen 7. — Kaufmann Paul Feine, ev., Enderstraße 15, und Elisabeth Gallwitz, evang., Brüderstraße 52. — Kaufmann Gustav Weber, evang., Matthias-Straße 26, und Emma Seybold, ev., Dubenstraße 40.

Eheschließungen. I. Kaufmann Max Seifert, ev., Altona, mit Martha Schönsfeld, evang., hier. — Dachbeder Heinrich Apelt, evang., mit Marie Meier, ev., hier. — Kaufmann Lewin, jüd., mit Recha Henschel, jüd., hier. — Rath-Diener Johann Plopa, kath., mit Clara Storzec, kath., hier. — II. Wollhauer Julius Waschel, ev., mit Helene Alexander, geb. Schüh, evang., hier. — Gericht-Actuar Conrad Stadner, ev., Gnadenfeld, mit Margarethe Kuntig, kath., hier. — Hof-director Eric Baron v. Scherr-Ehob, evang., Goldap, mit Margarethe v. Schmiedebach, ev., hier. — Diätar im Cultus-Ministerium Paul Jaedel, ev., Berlin, mit Helene Dehmel, ev., hier. — III. Prätischer Arzt Dr. med. Albert Schreiber, rei., mit Fanny Nagler, geb. Ahmann, ev., hier. — Hülsbrenner August Probst, ev., mit Anna Michnik, ev., hier. — Tischlermeister Franz Hartwig, kath., mit Helene Eyer, ev., hier. — Schuhmacher Hermann Granz, l., mit Emma Krilla, hier. — Postkassner Gustav Wulfert, ev., mit Angela Fischer, kath., hier.

Geburten. I. Tischler Albert Paße, katolisch, Zwillinge, S. und Z. — Schneider Augustin Zielinski, kath., Z. — Militär-Invalide Franz Gerlach, kath., Z. — Kellner Paul Martin, ev., Z. — Arbeiter Gustav Jente, ev., Z. — Restaurateur Anton Winkler, kath., Z. — Maschinenführer Arnold Schneider, kath., S. — Ingenieur und Maschinenfabrikant Dagobert Wachtel, ev., S. — Schmied Franz Pawlik, kath., S. — Buchdrucker Adolf Geber, ev., S. — Arbeiter Paul Wader, kath., Z. — Buchbinder Paul Johns-dorf, kath., S. — Hülsbrenner Max Böring, ev., Z. — Pack-hofsverwalter Gustav Krause, ev., Z. — Schmied Karl Mielke, evang., Z. — Sattler August Barnitzke, ev., S. — Kutscher Karl Soaer, ev., Z. — Buchhalter Richard Kaptha, kath., S. — Schuhmacher Josef Mühs, kath., Z. — II. Arbeiter Friedrich Wittich, ev., Z. — Haushälter Gustav Werner, ev., S. — Bremser Carl Klose, ev., Z. — Maurer Wilhelm Herrmann, ev., S. — Rangleidtär Richard Howad, ev., S. — Schneider Wilhelm Scherbaum, ev., S. — Arbeiter Ernst Opitz, kath., S. — Staatsmäßiger Bremser Reinhold Ender, kath., S. — Schlosser August Sattler, kath., S. — Postion Josef Wollanitz, kath., Z. — Kutscher Franz Gawelet, kath., Z. — Ranglitz Wilhelm Hoffmann, ev., Z. — Kaufmann Gustav Lappan, ev., S. — Feuermann Josef Nestl, kath., S. — Musiker Alfred Becker, ev., S. — Arbeiter Josef Klose, kath., Z. — Schuhmachermeister Julius Knöfel, kath., S. — Hülsbrenner August Eger, ev., Z. — Schuhmachermeister Augustin Matkieska, kath., Z. — Diograph Maximilian Nicolai, ev., S. — Schmied Franz Langer, kath., Z. — Former Adolf Stephan, ev., Z. — Haushälter Robert Wenzel, kath., Z. — III. Proviant-Amts-Assistent Paul Kraft, ev., Z. — Arbeiter Paul Deutscher, kath., S. — Pflanzgärtner Paul Breton, kath., Z. — Schneider Nicodem Malecki, kath., S. — Fleischermeister Gustav Wilde, ev., S. — Müller Franz Faulhaber, kath., S. — Müller Gottlieb Reitsch, evang., Z. — Haushälter Hermann Kurzer, evang., S. — Cigarrenmacher Karl Schwermer, katholisch, Z. — Brauer Hugo Lize, evang., S. — Kutscher Karl Weiß, evang., Z. — Schriftföher Otto Jendroschek, kath., S.

Todesfälle. I. Karl, S. des Haushälters Hermann Hendrick, 5 M. — Gertha, l. des Straßenbahn-conducteurs Amand Katterse, 9 M. — Hermann, S. des Arbeiters August Lombig, 5 M. — Paul, S. des Zimmermanns Karl Albrecht, 2 J. — Arbeiterwitwe Marie Tischling, geb. Frommelt, 54 J. — Otto, S. des Schneiders Franz Woblan, 1 J. — Bureauhilfschreiber Eduard Schick, 70 J. — Karl, S. des Brenners Karl Dostal, 17 J. — Zimmermannsrau Pauline Ranke, geb. Bürger, 42 J. — Schmied Franz Mehl, 55 J. — Martha, l. des Zimmermanns Hermann Berneder, 1 M. — Sophie, l. des Schneiders Josef Mainzewski, 14 J. — Henriette Löwenfeld, geb. Fränkel, 46 J. — Synagogenbeamter Bernhard Schleginger, 64 J. — Schuhmann Wilhelm Neumöth, 40 J. — Blumenmacherin Anna Krusche, 24 J. — II. Ida, l. des Schuhmachers Albert Wiltner, 3 M. — Geh. Regierungsrath Wilhelm Eberhard, 72 J. — Oscar, des Arbeiters Wilhelm Wecke, 9 J. — Polizei-Stadt-Wachtmeister a. D. Gustav Weber, 50 J. — III. Tischlergehilfe Eduard Hadwiger, 47 J. — Schneidermeister Paul Schöpe, 25 J. — Näherin Martha Liffon, 18 J. — Tischlermeisterswitwe Marie Hüfen, geb. Hesse, 81 J. — Schleußein Barbara Bruchnid, 44 J. — Particulier Paul Bekner, 44 J. — Tischlerfrau Wilma Swoboda, geb. Christ, 61 J. — Emma, l. des Schneiders Meisters Wilhelm Dimer, 13 M. — Zugführersrau Elise Kunert, geb. Funke, 48 J. — Pflanzgärtnerfrau Agnes Fuhrmann, geb. Koblisch, 50 J. — Hedwig, l. des Müllers Heinrich Schmidt, 6 M. — Arbeiterwitwe Analle Bertig, geb. Ernst, 77 J. — Emma, l. des Bahnarbeiters Paul Bachmann, 3 M.

Berichtigung.

In dem Bericht über die Schneiderversammlung in Nr. 93 der „Volkswacht“ ist von einem Schneider Namens „Liesa“ die Rede. Der betreffende Genosse heißt richtig Nicfar.

**Wo keine „Volkswacht“ ist im Haus,
Da sieht es öd' und traurig aus!**

Neustadt O.-S.
Oeffentliche Versammlung
 Sonntag, den 24. April, 11—2 Uhr Wiefenerstraße.
 Tages-Ordnung:
 Bourgeoisie, Proletariat und Parlamentarismus. Referent: Reichstags-
 Abgeordneter Fritz Kunert-Breslau.
 Entree 10 Pfg. — Frauen haben Zutritt.
 Der Einberufer.

Oscar Welzel, Friedrich Wilhelmstraße Nr. 70b,
 nahe auf mein neu eröffnetes
Cigarren- und Tabak-Geschäft
 congrès & en détail ergebenst aufmerksam.

Billiger als alle Concurrrenz.
 1000 hochelegante Stoff-Anzüge
 von 9—20 Mk.
 1000 Paar Bekleider von
 Prima-Stoff von 2,50—5 Mk.
 Knaben-Anzüge, Jünglings-Anzüge
 zu Spottpreisen bei
Paul Brinnitzer,
 60. Ohlauerstr. 60.



Circus Benz
 Breslau, Soufienplatz.
 Donnerstag, den 21. April,
 Abends 7 1/4 Uhr:
 Außergewöhnliche Vorstellung
 Zum fünften Male:
 „Auf Helgoland“ oder „Ebbe u. Flut“
 Große hydrologische Ausstattung:
 Pantomime in 2 Abteilungen mit
 Nationaltänzen von 70 Damen in
 Prachtkostümen, Aufzug u. Dampf-
 schiff- und Segelbootsfahrten,
 Wasserfällen; Grande-Fontaine
 lumineuse, Riesen-Fontaine in einer
 Höhe von 80 Fuß ausstrahlend.
 Trompeter-Corps mit alt-
 deutschen Feldtrompeten.
 Schleifische Leib-Musik etc. etc.
 Außerdem: Great stoopie
 chase von 6 englischen Vollblut-
 Springpferden, sämtlich in Freiheit
 dressirt und vorgeführt vom Direktor
 Franz Benz. Schul-Quadrille,
 ger. v. 8 Herren mit 8 vorzüglichst
 dressirten Schulpferden. Fräulein
 Deana Benz mit dem Schulpferde
 „Trepida“ u. Auftreten
 sämtl. neuengagierten Künstler-
 ler-Spezialitäten. Romische
 Intermezzi etc. v. 15 Clowns
 und August d. Dummen.
 Täglich an den Wochentagen:
 Vorstellung Abends 7 1/4 Uhr
 und „Auf Helgoland“.

Hurrah! Hurrah!
 Bei unserm Genossen
Richard Klebe
 ist ein kleiner Socialdemokrat da.
 Sein Freund Karl Niehalke.

Arbeitsböfen
 blaus Glonsen 88
Kinderkleider
Kleiderstoffe
 Jähen und Zulettis
 kauft man billig bei
H. Glauer
 Friedrichstraße 51, an der Gabitzstraße.
Tabak-Grus 4 Pfd. 30, 50, 75 Pfd.
 stets vorrätig.
 Grander 22., Fried. Wilhelmstr. 2.

Cigarren!
 nur gute Qualitäten in jeder
 Preislage empfiehlt
Georg Monski,
 28, Klosterstraße 28.

Für Raucher!
 Vorzügliche Cigarren.
 Großes Format
4 Stüd 10 Pfennig
 kleines Format
5 Stüd 10 Pfennig
 empfiehlt
Louis Schröter,
 Cigarrenfabrik,
 Friedrichstr. 64 gegenüb. Zimmerstr.

Für Cigarrenfabrikanten!
 Von unserem reichhaltigen Rohabak-
 Lager offeriren:
 Sumatra in jeder beliebigen Farbe,
 glatt und getigert, v. 1,50—5,00 Mk.
 Java-Deckblatt ff., v. 1,30—3,00 Mk.
 dits-Amblatt v. 1,05—1,20 Mk.
 dits-Einlage v. 0,90—1,00 Mk.
 Savanna-Deck-, -Amblatt und
 -Einlage, hochfeine Partien
 v. 2,00—5,00 Mk.
 Yera-Caba fein v. 2,00—3,00 Mk.
 Cuba v. 1,50—1,75 Mk.
 Ambalema, prächtige Qualität,
 v. 1,15—1,20 Mk.
 Carmen-Amblatt, sehr ergiebig,
 v. 1,00—1,25 Mk.
 St Felix-Präfil in den besten Quali-
 täten vorhanden v. 0,80—2,20 Mk.
 Roming-Ambblatt, tabellöser Brand,
 v. 1,00—1,25 Mk.
 Rio-Grande, sehr zu empfehlen,
 v. 1,00—1,20 Mk.
 Pfälzer Deckblatt, Amblatt, und
 Einlage und Amblatt, garantiert guter
 Brand v. 0,60—1,00 Mk.
 Käsemerker, alte Jahrgänge in allen
 Sortirungen v. 0,60—0,75 Mk.
 Grus a 35, 40, 45, 50, 55, 60 Mk.
 sowie sämtliche übrigen Tabake zur
 Cigarrenfabrikation in bester Güte.

Max Kohl Nachfolger.
 Summerei 26.



Särge
 Soeben erschienen:
Die christliche Kirche und der Sozialismus.
 Eine sozialdemokratische Antwort auf die Encyclica Leo XIII.
 Von Kurt Falk.
 Preis 35 Pfennige.
 Zu beziehen durch die Expedition und Colporteurs dieses
 Blattes.



Vorzüger dieses erhält 2% Rabatt.
Praktische Hausfrauen,
 welche Geld sparen wollen
 zum Nutzen ihres Haushaltes, der
 heute durch die teuren Lebensmittel
 erschwert ist, mache von meinen noch
 nie dagewesenen
Gelegenheitskäufen

Gebrauch. Ich offerire engl. Tüll-
 Gardinen in Creme, weiß, das
 Fenster von 1,20 M. an, Betttücher,
 ohne Naht, 90 Pf., Zulett u. Jähen
 20 Pf. p. M., Watte, Damast, Biqués
 Parchend 25 Pf., Große Bettdecken
 1,50 Mk., Sandtücher 15 Pf., Tisch-
 decken 80 Pf., Damenhemden 90 Pf.,
 Kinderhemden 20 Pf., Kinderstoffe
 30 Pf., fertige Bezüge 3 M. Große
 Auswahl in Mädchen- und Kinder-
 kleidern, sowie Knaben-Anzüge von
 2 M. an. Kleiderstoffe in den schönsten
 und modernsten Farben zu spottbilligen
 Preisen.
 Großes Lager sch. Cachemires von
 50 Pf. bis 2 M.
 Bestellungen nach Maß binnen 24 Stund.
 Besonders mache auf ein bedeutendes
 Lager von Damen- und Kinderschuh
 von 50 Pf. an aufmerksam.

Max Wagner
 Kupfer- und Eisenwerkzeuge,
 nahe am Neumarkt.

Einbanddecken
 zu
 „Der Mensch und seine Kassen“
 a Stüd 1 Mark liefert die
 Expedition
 der „Volkswacht“, Breslau.

Th. Muszynski's Ergomagozin
 Gräblichenerstr. 40,
 empfiehlt sein großes Lager von den
 einfachsten bis zu den elegantesten
 zu den billigsten
 Preisen.

Zur Konfirmation
 empfehle in eigener Werkstatt gefertigte
Gold- und Silberwaaren,
 bestehend in Kreuzen, Medaillons, Oerringen, Arm-
 bänder, Ketten u. Ringen zu ausnahmsweisen billigen Preisen.
 Lager von Korallen, Granaten
 und Edelsteinwaaren.
Jean Harnig
 Neue Taschenstr. 7. vis-à-vis vom Simmenauer Neue
 Reparaturen und Broschüren werden schnell, sauber und billigst ausgeführt.

Zur Mai-Feier
 empfiehlt seine 4 stimmigen Männerchöre
J. Günther, Musik-Verlag, Dresden.
 Kataloge gratis und franko.

Im Verlage der Buch-
 druckerei „Gutenberg“,
 3. Auflage.
 Leipzig, Buchhandlung
 des „Volkswacht“,
 erschien soeben:
Die zehn Gebote
 und die bestkennende Klasse.
 Nach dem gleichnamigen Vortrage von Adolph Hoffmann.
 3. Auflage.
 Preis 30 Pfennige.
 Erste und zweite Auflage, 20 000 Exemplare, innerhalb
 13 Wochen vollständig vergriffen.
 Zu beziehen durch
 die Expedition der
 „Volkswacht“
 und deren Colporteurs.
 3. Auflage.

Die Soldatenmißhandlungen
 vor dem Deutschen Reichstage.
 Holographischer Bericht
 über die Sitzung vom Freitag, den 13. März 1891.

Freunde
Cravatten
 von rothen
 sowie von andern Farben in colossaler
 Auswahl sehr billig (von 50 Pf. an)

Sonnen- u. Regenschirme
 habe einen bedeutenden Posten erstanden
 welche, um schnell zu räumen, zu aus-
 fallend billigen Preisen verkaufe (von
 1 Mark an).

Wäsche
 in nur guter Qualität, stets preismäßig

**Hosenträger-
 Spazierstöcke, Mützen-
 Bijouterie- u. Galanterie-
 Waaren-
 Taschen- und Koffer-
 Fabrik.**

Schenswerth
 das Schaufenster, besonders im Lab-
 die riesige Auswahl.

Geschäfts-Princip
 Großer Umsatz — kleiner Verdienst

4 pCt. extra
 erhält noch Derjenige, der sich
 diese Zeitung bezieht.

J. Schönfeld
 19 Schmiede-
 brücke
 Zweites Viertel vo
 Ringe, neben d. Brauer
 „zum Nussbaum“.